

Leipzigs NEUE

EINE LINKE ZWEIFOCHENZEITUNG

■ „Sehr geehrte Frau Dr. Höll...“

Ein Leipziger Uni-Professor schreibt einer Bundestagsabgeordneten.

Seite 3

■ Brennpunkt Kommunalfinanzen

Im Durchschnitt sind 20 Prozent der deutschen Verwaltungshaushalte ungedeckt. Verdi und Attac luden zur Debatte.

Seite 4

■ Als die Haare länger wurden...

Früher gingen die Beatfans zur Demo, heute ins Klangkombinat.

Seite 6

■ 26 Bahnsteige

Bahnhofsbilder zum Jubiläum.

Seite 12

24

2005

Nur ein Euro!

13. Jahrgang
2. Dezember

www.leipzigs-
neue.de

KOMPETENZ FÜR LEIPZIG



... oder wird ein
anderer Linker
Leipzigs neuer OBM

Marc Rahstetter

Geheimnisse von LE

Es war ein abgedunkelter Raum, als am ersten Adventsonntag dieses Jahres über so genannte Geheimnisse Leipzigs geredet wurde. Das Ganze passierte nicht hinter verschlossenen Rathhaustüren. Die Einwohner waren sehr willkommen, und sie standen sogar Schlange. Bunt gemischt die Jahrgänge, Lebenserfahrungen und Dialekte. Nicht schon wieder vor einem Wahllokal, da ist bekanntlich in dieser Stadt noch bis zum Frühjahr Zeit. Nein, man wartete vor dem Eingang der beliebten Passage-Kinos, um die einstündige Dokumentation „Das Geheimnis von LE“ zu sehen und anschließend darüber zu diskutieren.

Die Stichworte waren da rasch gesetzt: Schrumpfende Städte, wechselnde Identitäten, totaler Abriss und behutsame Sanierung. Es war spannend, sowohl dem Film als auch der Diskussion, jenseits aller politischen Grabenkämpfe, zu folgen. Was wird eigentlich mit dem Gesicht einer Stadt angerichtet, wenn zunehmend epochestiftende Architektur aus der DDR abgerissen werden soll? Entsteht dann ein Gebilde mit auswechselbaren nur noch marktkonformen Fassaden? Warum fühlt sich eine Leipzigerin seit Jahrzehnten gerade im nun renovierten Wohnhochhaus Wintergartenstraße immer noch geborgen?

Menschen haben in den vergangenen Jahren auch an der Pleiße mitunter sehr rasch Identitäten gewechselt oder wechseln müssen und sich dabei verloren. Für eine Stadt ist eine verlorene Identität wohl unwiederbringlich. Identitätswechsel passieren schleichend, darin liegt unter anderem ihre Tragik und ihr Geheimnis. Kopfschüttelnd erkennen zur Zeit viele Leipziger ihre Stadt nicht mehr. Achselzuckend nehmen sie zur Kenntnis, dass die Oberen nach Berlin abwandern. Die Städte sind die Abbilder einer Gesellschaft, formulierte ein junger Mann in der Sonntagsdiskussion. Na, da wird unsere Gesellschaft derzeit ganz schön umgebaut, wenn man von der Großbaustelle Leipzig auf das gesamte Land schließen sollte. Die bisherigen Oberbauleiter sind vom Gerüst geklettert, um andernorts noch höher hinauf zu steigen. Einige sind sogar vom Gerüst gefallen. Eine Stadt wie Leipzig braucht nach diesen Erfahrungen Augenmaß, Besinnung auf vorhandene Kompetenzen und so etwas wie ein Mitgefühl für ihr derzeit geschundenes Gesicht.

• JOACHIM MICHAEL

Ein Schuss ins eigene Knie

Dass Geld hierzulande knapp ist, weiß man nicht erst, seitdem der Koalitionsvertrag in trockenen Tüchern ist. Sparen sei angesagt, hört man landauf, landab. Es wäre dennoch völlig verfehlt, die Rücküberweisung von 40 Millionen Euro, die für das laufende Jahr zur Arbeitsmarktförderung geplant waren, durch die Leipziger ARGE unter der Rubrik vorauseilender Gehorsam abzubuchen. Der in der Georg-Schumann-Straße verwaltete Arbeitsamtsbezirk trägt immerhin seit dem Frühjahr 2005 in Sachsen die rote Laterne. Ungeachtet der konkreten Ursachen ist jene Nichtauslastung für die Beschäftigungsförderung eingestellter Mittel von fast 50 Prozent vor diesem Hintergrund ein handfester Skandal, der offenbar weder die Verwaltungsspitze um Arbeitsamtschef Lothar Meier noch die im Leipziger Rathaus rührt. Mit dem Weggang von OBM Wolfgang Tiefensee ist letztere zwar derzeit verstärkt mit sich selbst beschäftigt. Als Teilhaber an der ARGE aber sitzt sie hier seit Beginn dieses Jahres ohne Wenn und Aber politisch mit im Boot. 40 Millionen Euro nicht genutzter Mittel bedeuten immerhin ca. 2 000 mögliche Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen weniger im laufenden Jahr, mit denen das Angebot auf dem zweiten Arbeitsmarkt nahezu verdoppelt werden könnte. 2 000 verpasste Chancen, wenigsten einem Teil der Arbeitslosen für einige Monate eine sinnvolle Beschäftigung und ein, wenn auch geringes Arbeits-einkommen zu sichern.

Der ins Feld geführte fadenscheinige Verweis auf das von der Bundesagentur und der Bundesregierung zu verantwortende Chaos bei der Einführung von Hartz IV kann nicht über die in Leipzig liegende Verantwortung hinwegtäuschen. Fast ein Drittel der aus dem Freistaat nach Nürnberg zurückgeführten Gelder kommen schließlich von hier. Andere Arbeitsamtsbezirke haben mit vergleichbaren Problemen bei der Organisation und Einrichtung ihrer ARGE zu kämpfen gehabt. Völlig verfehlt war und ist die Leipziger Strategie, die vor allem auf prekäre Ein-Euro-Jobs zielt. Personifiziert durch den im ARGE-Beirat sitzenden Dezernenten für Wirtschaft und Arbeit, Detlef Schubert, wurde sie vorbehaltlos von der Verwaltungsspitze im Neuen Rathaus mitgetragen. Damit schoss man sich angesichts eigener Sparbemühungen selbst ins Knie. 2 000 Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen mehr hätten auch eine Entlastung bei den von den Kommunen zu zahlenden Kosten für die Unterkunft von etwa 4 Millionen Euro fürs Rathaus mit sich gebracht. Die konzeptionslose Kurzsichtigkeit bei der Beschäftigungspolitik führte freilich zu Spareffekten bei der Mammutbehörde Nürnberg. Und niemand weiß derzeit, ob hier der Mittelrückfluss nicht auch als ein Signal fürs Sparen im kommenden Jahr verstanden wird.

• JAN DIETRICH

Neue Regierung - Neue Skepsis

Mit Gerhard Schröder hat ein Wahlverlierer das Kanzleramt verlassen, der dem deutschen Handwerk übel mitspielte. Die Branche weint ihm keine Träne nach. Seit Angela Merkel gibt es bei Branchenvertretern nicht etwa Freudentränen. Das zeigen erste Stellungnahmen aus der hiesigen Handwerkskammer auf das Regierungsprogramm. Die umfangreiche Herbstanalyse von 550 Unternehmen der Region beinhaltet eine minimale, eher saisonbedingte Aufhellung der Geschäftslage gegenüber dem Frühjahr von 3 % beim Geschäftsklimaindex, bleibt aber unter dem Herbstwert 2004 und mit 16,7 % weit unter dem Jahr 1996. Insgesamt 17 % der Unternehmen schätzen die Lage als gut ein, 36 % als schlecht. Im regionalen Vergleich steht Leipzig mit 21 % „gut“ an der Spitze. Schlusslicht ist der Landkreis Torgau/Oschatz, wo 42 % der Betriebe mit „schlecht“ werteten. Alle leiden unter ausbleibender Binnenkonjunktur. Andere Stichworte sind die Energie- und Rohstoffpreise. Ein Großteil der Betriebe agiert mit Auftragsbeständen von unter zwei Monaten am Markt. Die Folge: Kaum Einstellungen sowie weiterer Beschäftigungsabbau. Große Probleme hat das Nahrungsmittel-gewerbe. Die Hälfte der Betriebe schafte eine Auslastung von 60 %. „Wer den Anschluss nicht will, ist nur zu faul zum Arbeiten“, formulierten die einstigen DDR-Oppositionellen. Parolen sind das eine, Fakten das andere.

• JOACHIM SPITZNER



In Chemnitz beim Landesparteitag der Linkspartei.PDS gab es Diskussionen, Berichte, Wahlen, nichtbeschlossene Dokumente und ... Tischtennis am Computer

Foto: Fiebelkorn

Der kulturpolitische Sprecher der Linksfraction.PDS, Dr. Volker Külow bringt vor dem Hintergrund der gegenwärtigen Debatte um das Karl-Marx Relief einen Antrag in den sächsischen Landtag ein. Es ist eine Aufforderung an die Staatsregierung, dafür Sorge zu tragen, dass die Schöpfer Prof. Rolf Kuhr, Prof. Frank Ruddigkeit und Prof. Klaus

Schwabe entsprechend ihren Urheberrechten in alle entsprechenden Fragen, die mit dem Relief „Aufbruch“ zusammenhängen, einbezogen werden. Es wird beantragt, dass das Relief nach seiner Demontage für die Dauer des Campus-Neubaus bis 2009 an exponierter Stelle und möglichst zentrumsnah aufgestellt wird.

Splitter aus dem Stadtrat

Linke Mehrheit für B. Jung

Eine Mehrheit von 40 Ja-, 26 Nein-Stimmen und zwei Enthaltungen wählte in geheimer Wahl den bisherigen Sozialbeigeordneten Jung (SPD) gegen den Widerstand aus CDU- und FDP/Bürgerfraktion. Ein klares Signal, dass es im Leipziger Stadtrat eine Mehrheit für eine Sozialpolitik trotz enger finanzieller Spielräume geben kann. Aus der „Beisetzung“ – Versprecher von Stadtrat Obser (DSU) – wurde nichts.

Tarifsicherheit

Gegen den Widerstand der Fraktionen von CDU- und FDP/Bürgerfraktion wurden die Haustarifverträge für Oper, Schauspiel, Gewandhaus und Theater der Jungen Welt gebilligt und die in zähen Verhandlungen zwischen Gewerkschaft und OBM sowie dem Arbeitgeberverband erzielten Kompromisse für eine Laufzeit von zwei Jahren respektiert. CDU, FDP und Bündnis 90/Grüne-Stadträte meinten, dass damit Veränderungen verhindert würden.

Wohnungsleerstand

Eine Anfrage der Fraktion der Linkspartei.PDS ergab, dass derzeit 33 000 der vor 1949, 15 000 der zwischen 1949 und 1990, und 2 000 der nach 1991 errichteten Wohnungen leer stehen. Nur ein Drittel davon ist vermietbar und somit marktfähig. Im Rahmen des Stadtumbaus wurden über 6 300

Wohnungen abgerissen, davon die meisten durch die LWB. Der Abriss von 33 % verschlissener Altbauwohnungen gegenüber 66 % sanierungswürdiger Neubauten widerspricht der tatsächlichen Marktnachfrage.

Monatskarten

Flexible Monats- und 7-Tage Karten regten die FDP/Bürgerfraktion und die LVB an. Beschlossen wurde der Antrag mit der Ergänzung der Linkspartei.PDS-Fraktion, dies für den gesamten MDV-Verbund zu erreichen. Hatte es doch jahrelanger Bemühungen bedurft, ein gemeinsames Tarif- und Ticketsystem für den öffentlichen Personennahverkehr in der Region Halle-Leipzig zu erreichen.

Ossi-Wahl

Einstimmig und mit großer Genugung vieler Stadträte wurde Raimund Krell zum neuen Leiter des Hochbauamtes gewählt. Er wuchs in der DDR auf und war nach dem Studium schon viele Jahre im Hochbauamt tätig. Auch wenn es keine Konflikte zwischen Stadträten und Verwaltungsmitarbeitern mit DDR- oder BRD-Biografie gibt, ist die Wahl schon ungewöhnlich, weil in den letzten Jahren Beigeordnete und Amtsleiter vorrangig aus dem Westen kamen. Nicht unwichtig ist, dass die Bauvorhaben in der von Krell geleiteten Abteilung Sport- und Bildungsbauten mit sehr großer Termin- und Kostentreue realisiert werden.

LN.

Offener Brief an meine Bundestagsabgeordnete

Sehr geehrte Frau Dr. Barbara Höll,

Vor Wahlen schreiben nicht selten Prominente oder solche, die sich dafür halten, offene Briefe an Kandidatinnen oder Kandidaten, um auf diesen oder jenen Tatbestand aufmerksam zu machen, Erwartungen auszusprechen oder Ratschläge zu erteilen. Da ich nicht zum oben genannten Kreis gehöre, schreibe ich Ihnen nach der Wahl. Und ich habe auch keine Forderungen oder Empfehlungen vorzutragen, sondern ich möchte an meine Bundestagsabgeordnete eine Bitte richten.

Gestatten Sie mir dazu eine Vorbemerkung, mit der ich dann gleich zur Sache kommen möchte: Als ich im Jahre 1990 am Leipziger Hauptbahnhof erstmals in meinem Leben einen alten Menschen in einer Abfalltonne nach Essbarem habe suchen sehen, war dies ein äußerer Anstoß dafür, mein Forschungsgebiet zu wechseln. Seit dieser Zeit beschäftige ich mich als Historiker mit den vergangenen Dimensionen von Armut. Es versteht sich, dass dies bald zu aktuellen Bezügen führte, zumal sich die spätmittelalterlichen oder frühneuzeitlichen Lebenswelten der armen Leute hinsichtlich ihrer Ursachen und Erscheinungsbilder, ebenso aber die Auseinandersetzungsstrategien mit diesen sozialen Problemen, wie sie von den Besitzenden und Obrigkeiten entwickelt und gehandhabt wurden, im Grundsätzlichen seither nicht wesentlich gewandelt haben. Es gilt nach wie vor, dass die Reproduktion von Reichtum das quantitative und qualitative Wachstum von Armut zur Folge hat, weil in erster Linie die kleinen Leute für die Erzeugung der „Großen“ wirken (müssen). Natürlich sorgen heute keine sächsischen Landbereiter mehr dafür, dass Bettler, sofern man sie zu Zeiten Augusts des Starken auf den Landstraßen aufgriff, in die Zuchthäuser Leipzig oder Waldheim verbracht wurden. Bettelkinder aus Basel werden auch nicht mehr mit dem Buchstaben „B“ auf der Schulter gebrandmarkt, und die armen Weiber Wiens müssen nicht mehr das „Stattzeichen“, eine Kennung ihrer Almosenempfängerschaft, auf der Kleidung tragen, wie dies zwischen 15. und 18. Jahrhundert üblich war. Aber sie sind samt und sonders noch präsent, arm, marginalisiert und diskriminiert, und es werden ihrer nicht weniger. Im Gegenteil. Heute „besitzen“ sie in diesem Land eine Nummer auf der PC-Festplatte der Zentrale der Verwaltung der Arbeitslosigkeit und laufen in den Har(t)z. Aber sie leben selbstredend sicher und ohne Ängste, meinte doch bereits 1683 der sächsische Pastor J. Jacobi: *„Arme Leute haben über diß einen grossen Vortheil / dass sie sich nicht dürffen bekümmern / es möchten Diebe kommen und ihnen was nehmen...“*

In ganz anderen Nöten müssen dagegen die tüchtigsten und kreativsten, sparsamsten und innovativsten Leute der BRD ihr Leben hinbringen. Das *Manager Magazin* traf kürzlich die Feststellung, dass die Anzahl der deutschen Milliardäre innerhalb eines Jahres um weitere sieben auf 91 Personen bzw. Familien gewachsen sei, unter denen die Brüder Karl und Theo Albrecht (Kette *Aldi*) seit 2004 ihr Vermögen um 400 Millionen Euro auf insgesamt geschätzte 30,7 Milliarden Euro aufstocken konnten. Auch die Häuser von Bertelsmann, Otto Versand, Flick, Porsche, Tschibo, Puma u.a. zählen in diesen Kreis der Erlauchten mit jeweils mehr als 1000 (eintausend) Millionen Euro. Wohlgemerkt: nur in deutschen Ländern. Und die kapitalistische Welt ist groß. Sie hat zugleich eine globale Struktur, die eben auch die globale Armut einschließt – eine Armut, die sich grauenhafter als alle Hurrikans oder Erdbeben erweist.

Sehr geehrte Frau Dr. Höll, verstehen Sie mich nicht falsch, mich schmerzt das Schicksal der Leute rings um das French Quarter und das

nicht allein wegen meines Faibles für den dortigen Jazz und dessen Traditionen, aber wer nimmt dagegen die 6,2 Millionen Hungertoten in der Welt des Jahres 2005 überhaupt noch wahr? Von ihnen gibt es keine erregenden (und gewinnbringenden) Bilderserien, und UNO-Berichte gehören gewöhnlich nicht zur Alltagslektüre der Bevölkerung dieses Landes. Der letzte Bericht des Welternährungsprogramms spricht von 100 Millionen unterernährten Kindern. Die Liste der einschlägigen Daten ist lang und erschütternd.

Ich komme zu meiner Bitte.

Sie und Ihre Fraktion haben künftig ein Bundestags-Mikrofon und eine Reihe wohl eingeschränkter, aber nicht unwichtiger Rechte und Möglichkeiten zur Verfügung. Sorgen Sie mit dafür, dass der Zusammenhang von Reichtum, Armut, Ausbeutung und Diskriminierung lauter als bisher öffentlich gemacht wird. Die andere Seite trommelt mit einem exzellent funktionierenden medialen Manipulierungspotential und gewaltigen Finanzschüben für das Gegenteil. Mir scheint dabei schon wichtig, die Armutsverhältnisse in den deutschen Ländern nicht aus dem Auge zu verlieren, z. B. auch das umfassende West-Ost-Gefälle in „Lohn und Brot“ nicht zu bagatellisieren. Machen Sie aber deutlich, dass alle Formen von „Unterstützung“, bis hin zu den Fördergeldern für wissenschaftliche oder sonstige Projekte, die Stiftungen eingeschlossen, gemessen an den Gewinnen, Renditen, Handsalben und Abfindungen eigentlich nur „Abfallgelder“ oder – um in meiner Terminologie zu reden – Almosen sind; wie beim reichen Fernhändler des 16. Jahrhunderts, der die Reste der Festmahlzeit ins städtische Armenhaus schicken und sich dafür feiern ließ bzw. mit einem Gebet bedankt wurde. Sorgen Sie jedoch vor allem dafür, dass sich der „allgemeine Blick“ über den deutschen Tellerrand hinaus erweitert: Die ärmsten Länder brauchen Soforthilfe, von den Decke bis zum Cent, insofern also die Unterstützung der Regierungen und Hilfsorganisationen, vor allem aber ist ihnen Arbeit für eigene Zwecke nötig, zur Subsistenzmittelbeschaffung und zur Selbstfindung. Die Forcierung imperialistischer Abschöpfung, die mit dem Etikett einer objektiven Notwendigkeit globalen Handelns oder gar mit „Sachzwängen“ operiert, wo der „gemeyne nutz“ den „eygennutz“ verdeckt, steigert nicht allein die Not der Armen, sondern verschiebt dort auch die Grenzen der Selbstdisziplinierung.

Viele Dinge aus diesem Kontext scheinen mir in der Gegenwart oder nahen Zukunft „machbar“. Aber es gibt darüber hinaus eine fernere Zukunft, und für diese sollte abgewogen werden, ob der derzeitige Kapitalismus, auch wenn er sich wissens-, spaß- oder kommunikationsgesellschaftlich oder sonst wie gibt, die beste aller Lösungen des Zusammenlebens von Menschen darstellt. Weil man hierbei nach dem Desaster wieder in kleinen Portionen denken und handeln muß, habe ich mit diesem Brief Ihre Zeit in Anspruch genommen.

Für Ihre Tätigkeit im Bundestag wünsche ich Ihnen sehr herzlich alles Gute.

Prof. Dr. Helmut Bräuer,
Leipzig



Behausungen an Delhis Straßenrändern ... ist diese Not so weit entfernt?

Foto: wart

Ein fast symbolisches Zusammentreffen: Am 19. November kamen in Frankfurt (Main) Vertreter von sozialen Initiativen und Gewerkschaften zusammen, um über die nächsten Schritte sozialer Bewegung zu beraten. Für denselben Tag hatten Ver.di–Leipzig/Nordsachsen und Attac Leipzig ins Volkshaus geladen. Ging es in Frankfurt um bundesweite Strategie und Aktionen unter der neuen Regierung, so stand in Leipzig ein hautnahes Feld sozialer Bewegung zur Debatte: Kommunalfinanzen und demokratische Einflussnahme.

Bernhard Krabiell, Chef von Verdi–Leipzig/Nordsachsen, klärte vorab die Unabhängigkeit von Gewerkschaft und Attac: „Einen gemeinsamen Aktionsplan gibt es nicht.“ Aber Zusammenarbeit.

Schuldenschraube – deutschlandweit

Gestützt auf Angaben des Deutschen Städtetags, skizzierte Krabiell die Entwicklung der Kommunalfinanzen in Deutschland:

- Bei leicht gesunkenen Ausgaben und leicht gestiegenen Einnahmen betrug das Defizit 2004 immer noch 3,8 Milliarden Euro (2003: 8,5 Mrd.). Die Defizite in den Verwaltungshaushalten, die Schuldendienst einschließen, beliefen sich 2004 (wie 2003) auf 9,1 Mrd. Euro. Das Minus stieg von 16,3 Mrd. im Jahr 2003 auf 20,2 Mrd. Euro; für 2005 werden 21,4 Mrd. prognostiziert.

- Ohne die durch „Hartz IV“ verursachten Kosten blieben die kommunalen Ausgaben auf dem Niveau von 2004. Da aber die Bundesländer Mittel für Hartz IV nicht an die Kommunen weiterleiten bzw. Zuweisungen an anderer Stelle kürzen, rechnet der Deutsche Städtetag mit einem Fi-

Der Bürger und die Kommunalfinanzen

Leipzig hat ein Haushaltsloch von 181 Millionen Euro, gerechnet bis 2007. Ein Neun-Punkte-Plan soll es schließen. Er sieht auch den Verkauf städtischen Vermögens vor. Gibt es andere Möglichkeiten als Rechtsform-Änderungen, öffentlich-private Partnerschaften, Teilprivatisierungen oder To-

nanzierungsdefizit von 5,8 Milliarden Euro.

- Die kommunalen Steuereinnahmen betragen in Ostdeutschland je Einwohner immer noch lediglich 46 Prozent des Westniveaus, bei Einnahmen aus der Gewerbesteuer 2005 voraussichtlich 50 Prozent.

- Aufgrund des hohen Anteils Langzeitarbeitsloser wird für Ostdeutschland im laufenden Jahr eine Steigerung der Sozialausgaben um 37,4 Prozent (!) vorausgesagt.

- Im Durchschnitt sind 20 Prozent der Ausgaben der Verwaltungshaushalte ungedeckt.

Rat aus Erfahrung: Offensivität!

Was tun in dieser Lage? fragte Krabiell nach einem Blick auf die Entwicklung der Reallöhne in Europa 1995–2004 (Schweden + 25,4, Deutschland – 0,9!) und die sinkende Binnennachfrage. „Wir müssen die Kommunalfinanzen auf andere Beine stellen.“ Letztlich hilft nur Abbau der Arbeitslosigkeit, doch für den Augenblick denkt Krabiell an Änderungen bei der Gewerbesteuer und an das in der bayrischen Verfassung verankerte „Konnexitätsprinzip“: Weisen Bund und Län-

der den Kommunen Aufgaben zu, müssen sie deren Erfüllung finanziell sichern. „Bei der Wohnkostenersatzung für Alg-II-Empfänger geht Sachsen von der Durchschnittshöhe der Wohnkosten im Land aus, die Kommunen kommen aber für unterschiedliche Miethöhen auf.“ Ein anderer Kurs müsse auch bei Großprojekten gesteuert werden. Damit war die Diskussion eröffnet.

Dr. Lothar Tippach, Chef der Linksfraktion im Stadtrat, wies auf die notwendige Verstärkung der kommunalen Einnahmen hin. Die Gewerbesteuern sollten von der Konjunktorentwicklung abgekoppelt, auf breitere Basis gestellt und differenziert werden – vom Großunternehmen bis zum Handwerk (wogegen bisher Gesetze stehen).

„Es geht nicht nur um Verstärkung, sondern um Verstärkung der Kommunalfinanzen, um den Widerspruch zwischen dem Anspruch auf kommunale Selbstverwaltung und der Finanzausstattung der Kommunen“, warf

Dr. Cornelia Heintze ein, früher Stadtkämmerin von Delmenhorst (in Tuchfühlung mit dem sozialen Brennpunkt Bremen). Nicht nur die Gewerbesteuer sei zu diskutieren, man müsse auch

talverkauf städtischer Unternehmen? Wie lässt sich die Finanzausstattung der Kommunen verbessern? Wie können die Bürger Einfluss nehmen? Wie sind sie dafür zu interessieren?

Fragen, die nicht nur die Gewerkschaft Ver.di und Attac bewegen.

die Anteile an der Einkommens- und Umsatzsteuer zum Thema machen. Die Kommunen brauchten Mitspracherecht beim Bund. „Der Neoliberalismus ist am Ende – wir müssen in die Offensive gehen!“ Wenn keine stärkeren Kommunalfinanzen erreicht werden, komme man aus der Zwingen Privatisierung oder Hedge-Fonds-Verstrickung nicht heraus.

Ines Jahn von Ver.di erhärtete diesen energischen Rat mit dem Leipziger Haushaltssicherungskonzept und seinem 9-Punkte-Programm zum Defizitabbau. Bis Mitte 2006 soll es detailliert und beschlossen sein, samt einer Entscheidung zu den Stadtwerken. Die Brisanz des Vorgangs ist manchem Leipziger vermutlich nicht bewusst. Dr. Tippach: Wenn bis 2009 Stadtvermögen in Höhe von 260 Millionen Euro verkauft werden soll, dann müsste die Stadt zuvor Kredite der entsprechenden Unternehmen ausgleichen und den Ertragsanteil der Stadt wettmachen – das könne sie gar nicht. Allenfalls sei zu prüfen, ob bestimmte Unternehmen, die nicht mit Daseinsvorsorge zu tun haben, wie etwa Personaldienstleister, aus der Hand gegeben werden können.

Aus Dresden war **Frank Fischer**

von Verdi–Dresden/Oberelbe gekommen. Wie er berichtete, betrug das Haushaltsloch der Landeshauptstadt Anfang dieses Jahres 136 Millionen Euro. Die Straßenbahn ist bereits verleast, die Stadtreinigung zu 49 Prozent an *Cleanaway* gegangen, ebenso die Stadtentwässerung halb an *Gelsenwasser*. Das eingenommene Geld war schnell weg, das Defizit bleibt. Nun hat der Stadtrat mehrheitlich den Verkauf der Wohnungsgesellschaft Woba beschlossen, die jährlich 10 Millionen Gewinn erwirtschaftete.

Fehlt Eigentümerbewusstsein?

Fischer wirkt in der Bürgerinitiative „Woba erhalten!“ mit, die sich nicht von den erhofften 650 Millionen Verkaufserlös beeindrucken lässt – die Stadt verlore sämtlichen Einfluss auf den Wohnungsmarkt. „Und beschneidet ihre Möglichkeiten für die Stadtplanung“, ergänzte Soziologin **Katrin Großmann**. Über ein Bürgerbegehren will die Initiative einen Bürgerentscheid zum Woba-Verkauf herbeiführen. Noch ist nicht sicher, ob die nötigen Unterschriften zusammenkommen. Woba wurde nicht gerade bürgernah geführt; von Qualitätsmanagement keine Rede. Eigentümerbewusstsein gegenüber städtischem Besitz gedieh so nicht. Ines Jahn: „Kommunale Unternehmen sind nicht automatisch gut, private schlecht. Wir müssen die Alleinstellungsmerkmale kommunaler Betriebe herausarbeiten!“

Mit einer Übersicht über die zahlreichen und mitunter wirksamen Bürgerbegehren in Deutschland machte **Wolfgang Franke** von Attac Mut. Den brauchen nicht nur die Dresdner.

• **GOTTFRIED BRAUN**

Nur wenige Jahre nach dem Ersten Weltkrieg, am 17. September 1925, eröffnete Leipzig seine dritte Bücherhalle im Stadtteil Gohlis mit einer „Büchereifeier“ im Rahmen einer „Volksbüchereiwöch“, die sich zu einer Manifestation für die volkstümliche (öffentliche) Bücherei gestaltete.

Es war wahrscheinlich der schönste Tag im beruflichen Leben Walter Hofmanns (1879–1952), des Direktors der Städtischen Bücherhallen zu Leipzig, und glänzender Höhepunkt im Wirken der von ihm bereits 1914 geschaffenen „Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen“. Erschienen waren etwa 200 Vertreter des Reiches, der Länder, der Städte- und Gemeindetage, Repräsentanten des Volksbildungs- und Büchereiwesens. Glückwünsche kamen u. a. aus Leningrad, London, Mailand, Moskau, Oslo, Utrecht, Warschau, Wien.

Die feierliche Einweihung der Nordbücherei fand in dem imposanten Haus in der Richterstraße 8 statt, das die Stadt Leipzig für den aus Dresden stammenden Hofmann und seine Vorhaben großzügig angemietet und für 100 000 Reichsmark umgebaut hatte. Das palastähnliche Gebäude, in dem sich heute das Sächsische Finanzgericht befindet, war 1910 als Dienstvilla für einen Kommandierenden General erbaut worden. Außer der III.

Leipziger „Büchereifeier“ vor 80 Jahren

Bücherhalle und der Direktion (Hauptverwaltung) aller Städtischen Büchereien zog in das Haus noch ein gut aufeinander abgestimmtes bibliothekarisches Organisationsgefüge ein, und zwar die Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen mit ihren Abteilungen Institut für Leser- und Schrifttumskunde (1926 selbständig), Beratungsstelle, Einkaufshaus und Büchereischule. Besondere Hilfen für Büchereien gaben ein Besprechungsdienst und die Zeitschrift „Hefte für Büchereiwesen“. Im Obergeschoss befand sich zudem die Amtswohnung des Büchereidirektors. Zwölf Jahre war hier der Schaffens- und Wohnort Walter Hofmanns, bis er 1937 von den Nationalsozialisten entlassen wurde, kurz nach dem von den Nazis provozierten Rücktritt des Leipziger Oberbürgermeisters Carl Friedrich Goerdeler.

Die Anwesenden bestaunten nicht nur das repräsentative Gebäude, sondern auch sein Inneres mit den zweckmäßig eingerichteten Räumen, z. B. den Ausleiheraum, den immerhin 90 Quadratmeter großen Lesesaal oder die Büchermagazine. Bewundert wurden auch das mustergültige Katalogwerk und rationelle Methoden der Organisation. Man erfuhr von der ange-



Einst Sitz der Leipziger Bücherhalle Nord

Foto: Märker

streben volkspädagogischen Vermittlung, verbunden mit strenger Buchauswahl und individualisierender Ausleihe. Als Festgabe erhielten die Teilnehmer die Broschüre „Der Raum der Bücherei“ mit einer Sammlung von Aufnahmen und Grundrissen der Städtischen Bücherhallen zu Leipzig.

Neben der Eröffnungsrede des Leipziger Oberbürgermeisters Karl Rothe und der Festansprache Walter Hofmanns, der die Schaffung einer „Kunde des Volkes“ und einer „Kunde des Schrifttums“ als zu-

künftige Hauptaufgabe ansah, kamen noch weitere zehn Gastredner zu Wort. Sie würdigten die Leistung Hofmanns und seiner Mitarbeiter und betrachteten Leipzig als Impulsgeber für eine neue deutsche Volksbüchereibewegung.

Die Leipziger „Büchereifeier“ vor 80 Jahren, abgehalten unter den schwierigen Bedingungen einer Nachkriegszeit, ist deshalb nicht nur etwas für alte Akten oder Archive. Heute, 60 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg, schließt man Bibliotheken...

• **GÜNTHER RÖSKA**



Klänge während des Musikunterrichts zu ihrem Recht. Das war kurz vor den Sommerferien. Jedoch Ende Oktober des gleichen Jahres kam dann unser Schuldirektor in die Klasse und meinte: *Es wäre nicht ratsam am Sonntag nach Leipzig zu fahren.*

Die Gründe für diesen Wunsch erschienen uns seinerzeit sehr nebulös, einige trauten sich trotzdem, ich gehörte nicht dazu. Inzwischen ist der *d a m a l i g e* „Protestmarsch gegen das Beat-Verbot“

germaßen Begabte einige Griffe auf der Gitarre, bastelte einen Verstärker und spielte mit Freunden in den Dörfern rund um Leipzig zum Jugendtanz. Eintritt 2.50 Mark und meist auch noch von der FDJ gefördert. Aber der Musikgeschmack zwischen „oben“ und „unten“ driftete bald wieder ziemlich weit auseinander.

Wer sich etwas näher mit der Problematik befasst, stößt jedoch schon in anderen Jahren und Zeiten auf ähnliche Misstöne. So publizierte 1949 im August die ostdeutsche Kulturzeitschrift *Neue Filmwelt* einen Artikel Maxim Gorkis, indem dieser unter der Überschrift *Von der Musik der Dicken* wettete: „Man glaubt Eselschreie und das Quaken eines riesigen Frosches zu hören. Dieses wiederwärtige Chaos wahnsiniger Töne folgt einem kaum greifbaren Rhythmus.(...) Aus dem Radio meines amerikanischen Hotels klingt die

Jetzt ist es an der Zeit über einen bemerkenswerten Zufall zu informieren: Unweit des Wilhelm-Leuschner-Platzes, also fast an jenem Ort des damaligen kulturellen Aufbegehrens, fragt heute ab und an Alt-Butler Klaus Jentsch (der sich bekanntlich später nach seiner Oma „Renft“ nannte, denn die sprach immer vom „Renftel“ Brot) nach alten Schallplatten. In der Leipziger Karl-Liebkecht-Straße existiert seit nunmehr fünf Jahren eines der bestsortierten Geschäfte für Musikkuriositäten. Dort kann man mit Erstaunen feststellen, dass Musik weitaus mehr als ein schnellverderbliches Wegwerfprodukt ist. Übrigens die links oben verewigte *Big Beat* Scheibe ist heutzutage den Fans alter DDR-Beat-Klänge um die 150 EURO wert. Erstanden habe ich sie vor 40 Jahren für 16,10 Mark. Welch eine Kurssteigerung! Seltene Jazz-Platten aus dieser Zeit mit Manfred Krug erreichen

Ein Butler im Klangkombinat ...über Rhythmen, Legenden und schwarze Scheiben

Die Musiklehrerin legte meine schwarze Amiga-Langspielplatte auf und wir, Schüler der Klasse neun, hörten mit Begeisterung *Butlers Boogie*. Das war weder besonders mutig noch außergewöhnlich, denn zum damaligen Schulmusikunterricht gehörten nicht nur in Markkleeberg im Jahre 1965 sowohl Verdis *Aida*, Smetanas *Die Moldau*, als

Legende und in Dokumentationen, Filmen und Romanen (Erich Loest: *Es geht seinen Gang*) verewigt. Aber für uns brach eine Freizeitwelt zusammen, denn bis dahin war in Sachen Beat und Rock nicht nur mit der berühmten Gitarrengruppe *The Butlers* manches auch in Leipzig seinen sicher lautstarken, aber trotzdem gelittenen sozialistischen Gang gegangen. Obwohl damals auch aus der kapitalistischen Gegenwart, besonders nach den Krawallen in West-Berlin während eines Konzertes der Rolling Stones, warnende ARD-Stimmen über das zunehmende Rowdytum nach Freiluftkonzerten zu vernehmen waren. Und in Leipzig hatte natürlich niemand Lust sich das Zentralstadion eventuell von Musikfans „kaputt kloppen“ zu lassen. Insgesamt eine widersprüchliche Melanche. Damals lernte fast jeder eini-

Musik eines Negerorchesters.“

Ja, so hat Maxim Gorki im Jahre 1928 Jazzklänge empfunden, und die o.a. Zeitschrift druckte gut zwei Jahrzehnte später diesen Verriss als beispielgebende Auffassung über *die musikalische Zersetzungsprozesse* ab, wenn nach des Dichters Meinung „eine wildgewordene Trompete an das Geschrei eines Kamels erinnert.“ Lassen wir an dieser Stelle mal Walter Ulbricht mit seinem noch heute so gern zitierten Satz von der Monotonie des Yeah, yeah, yeah außen vor. Wer darüber mehr wissen möchte, der kann sich in der gegenwärtig gezeigten Ausstellung in der Alten Nikolaischule informieren, wie den Mitte der 60er Jahre DDR-Pilzköpfen, auf nicht sehr feine Art, die Haare geschnitten wurden. Auf einmal war es sogar suspekt, die Strähnen wenigstens etwas über die Ohren zu kämmen.

heute ähnliche Höhen. Auch im Klassikbereich. Ich bemerke übrigens zunehmend, dass meine heute gut gepflegten Langspielplatten zwar mitunter etwas beknackt klingen, aber irgendwie wärmer und voller, als die sterile und rauscharme neue CD.

Übrigens werden dieser Tage im Leipziger Klangkombinat die ehemaligen Lizenz-West-Platten, nach denen wir angestanden haben, oder sie nur bekamen, weil die Verkäuferin unsere Freundin war, von den jungen Geschäftsinhabern oft für einen Euro angeboten. Die kulturellen und musikalischen Werte tendieren da gegen Null. Ja, so ändern sich Sichten auf Rhythmen und ehemalige Superstars. Wenn aber besondere Umstände zusammentreffen, dann entstehen unzerstörbare Legenden.

Von **MICHAEL ZOCK**

auch die so genannte moderne Tanzmusik. Und zu letzterem Schulthema durften wir eben unsere AMIGA-Lieblingsschallplatten mitbringen. Ich hatte damals gerade *The Beatles* geschenkt bekommen und *Big Beat* gekauft und so kamen die Elektro-Gitarre-

LN fragt Rory Kietz (Chef des Klangkombinates)

Du bist Jahrgang 1973, interessieren Dich nur die alten Scheiben von anno dunnemals, oder weißt Du auch um die unmusikalischere Dinge aus jenen Tagen?

Ich habe „Es geht seinen Gang“ von Loest gelesen und natürlich mit unserem Stammkunden „Renft“ darüber geredet. Aber jeder findet ja wohl auch zu seinem eigenen Jugendstil. Doch die alten AMIGA-Beat-Scheiben drehen sich oft auf unseren Plattentellern im Laden Und verkaufen sich - soweit noch vorhanden - recht gut Sind Platten nur gut für das Geschäft oder verstehst Du sie auch als Kulturgut?

Sicher ist alles eine Geschmackssache, aber ich beobachte schon seit längerem ein wachsendes Interesse für DDR-Kultur. Anfragen und Wünsche kommen nicht nur aus der Region sondern auch aus Japan, Dänemark und den alten Bundesländern. Und wenn wir so eine Rarität wie die LP zum DOK-Film „Das russische Wunder“ ins Schaufenster legen, dann ist sie rasch verkauft. Ich kann übrigens keine Bücher und Schallplatten wegwerfen.

Ihr seid ein sehr kommunikatives Team, selbst wenn man nicht die gewünschte Platte bekommt, ein gutes Gespräch ist bei Bedarf immer gratis bei Euch zu haben.

Musik hat doch immer etwas Verbindendes oder auch Streibares, je nach Geschmack und jeweiliger Gemütsverfassung. Und meist fragen uns Kunden, unterschiedlichsten Alters, nach einer bestimmten Melodie und erzählen so ganz nebenbei eine Geschichte, die mit dieser Musik zusammenhängt. Ich höre da sehr gern zu, auch wenn dabei gerade Marmor, Stein und Eisen bricht. Könnte ihr vom Musikverkauf leben?

Ja. Wir haben kürzlich sogar ein weiteres Geschäft in Halle eröffnet.



Amiga-Single-Raritäten



Früher mit Elektrogitarre und langen Haaren auf vielen Bühnen... heute mit Trenchcoat und Schlapput als Kunde im Klangkombinat: Beatlegende Klaus Renft am Verkaufstresen



Kein Aktenzugang für Bürger

Die Koalitionsmehrheit im Rechtsausschuss des Landtags hat den Entwurf der Linken.PDS für ein Gesetz über die Öffentlichkeit der Verwaltung und die Freiheit des Zugangs zu Informationen abgelehnt. MdL Dr. Michael Friedrich kommentiert:

Die Argumentationsspirouetten von CDU und SPD zur Ablehnung dieses längst überfälligen Gesetzes können nur verwundern, zumal eine tiefgreifende Reform der Verwaltung bevorsteht, die für die mündigen Bürgerinnen und Bürger ein transparenter und kompetenter Ansprechpartner sein will. Der von der Koalition benannte Ablehnungsgrund, die Kostenregelung für die Kommunen sei nicht klar genug normiert, ist vorgeschoben. Während CDU-Obmann Schiemann bei hartnäckigem Nachfragen wenigstens klar erkennen ließ, dass die CDU generell kein Informationsfreiheitsgesetz haben will, zeichnet sich die Argumentation der SPD-Vertreterin Frau Weinhert durch eine kaum noch zu übertreffende Biagsamkeit aus. Es ist schade, dass Sachsen hinter weltweit 50 Staaten und vier deutschen Bundesländern zurückbleibt, bei denen das Recht auf einen grundsätzlich freien Zugang zu allen bei den öffentlichen Stellen existierenden Informationen verankert ist.

Milbradt soll zur Bundespolitik Farbe bekennen

LN. Dass nunmehr auch in Berlin eine große Koalition von Union und SPD das Regiment übernommen hat, ist für Sachsen nicht belanglos. Der Vorsitzende der Linksfraktion im Landtag, Prof. Peter Porsch, hat Ministerpräsident Milbradt in einem Brief aufgefordert, eine Regierungserklärung zu den Auswirkungen der Koalitionsvereinbarung auf Sachsen zu geben. Von dem durch die Bundeskanzlerin angekündigten Politikwechsel seien auch die Bürgerinnen und Bürger in Sachsen unmittelbar betroffen, und die Landespolitik müsse sich auf neue bundespolitische Rahmenbedingungen einstellen. Milbradt solle erläutern, ob er durch Bundesratsinitiativen Einfluss auf diesen Politikwechsel nehmen will. Nachdem Deutschland nun von denselben Parteien regiert werde wie Sachsen, sei es Zeit, aus den Erfahrungen der sächsischen Koalition Erwartungen an die Bundesregierung zu richten. Der am Dresdner Kabinettschiff herrschende Stillstand sei jedoch kein gutes Omen für Berlin.

Die sächsische Grünen-Politike-

rin Antje Hermenau äußerte, nun sei zu befürchten, dass unter anderem durch die geplante Erhöhung der Mehrwertsteuer eine soziale Schieflage entstehe.

Besonders die Berufung eines neuen Innenministers, erforderlich durch den Wechsel von Thomas de Maizière ins Kanzleramt, wurde mit Wertungen und Erwartungen verknüpft. Nach Meinung Peter Porsch wirft die Berufung von Dr. Albrecht Buttolo, dem er eine solide Arbeit als Staatssekretär auf einem bergreichen Fachgebiet attestiert, ein Schlaglicht auf den Zustand der Regierung Milbradt. „Offenbar ist niemand mehr freiwillig bereit, in die Dienste von Herrn Milbradt zu treten, so dass er auf einen zur Loyalität verpflichteten beamteten Staatssekretär zurückgreifen muss.“ Damit setze sich der Trend fort, dass an Sachsens Kabinettschiff kaum noch Politik gemacht, sondern nur noch verwaltet werde.

Dietmar Jung (Linksfraktion) sieht in Buttolo einen Partner bei der Verhinderung weiterer massenhafter Verkäufe kommunaler Wohnungen und bezieht

Peter Porsch zur Bundeskanzler-Wahl:

„Die gute Nachricht: Der Bundeskanzler ist eine Frau. Herzlichen Glückwunsch! Die schlechte Nachricht: Es ist Angela Merkel. Veränderung beginnt mit Opposition!“

sich dabei auf das Auftreten des Ministers vor dem Innenausschuss des Landtages. Dort hatte Buttolo erklärt, dass damit nicht ein finanzielles Sanierungskonzept gewonnen, sondern der Stadtbau unmöglich gemacht werde.

Bezugnehmend auf die kaum zur Hälfte genutzten Mitteln für Arbeitsförderung durch die 23 Arbeitsgemeinschaften in Sachsen, forderte Caren Lay (Linksfraktion), der Bund sei jetzt in der Pflicht, die Übertragung der in diesem Jahr nicht abgeflossenen Mittel auf das kommende Jahr sicherzustellen. Minister Tiefensee sei als ehemaliger Leipziger Oberbürgermeister und als Aufbau-Ost-Minister geradezu dafür prädestiniert, diesen Streit im Kabinett auszutragen, zumal der Osten deutlich stärker von der aktiven Arbeitsmarktpolitik abhängig sei.

Volksantrag für gute Lernbedingungen

LN. Der sächsische Verein „Zukunft braucht Schule“ will einen neuen Volksantrag auf den Weg bringen, der für bessere Lernbedingungen sorgen soll. Die konkreten Ziele sind in zwei Slogans gefasst: „Besser lernen in kleinen Klassen“ und „Kurze Wege für kurze Beine“. Letzterer zielt auf kürzere Schulwege ab. Außerdem will der Verein fordern, dass das Land die Kosten für die Schulbusse komplett übernimmt.

Zunächst sind 40 000 Unterschriften notwendig. Dann gelangt der Antrag samt Gesetzesentwurf in den Landtag. Als Termin wurde der 1. Juni 2006 genannt.

Wahlwiederholung in Leipzig-Nord

LN. Die Landtagswahl eines Direktkandidaten im Wahlkreis 31 (Leipzig-Nord) ist laut Verfassungsgerichtsurteil zu wiederholen. Damit wurde einer Klage des PDS-Kandidaten Wolfgang Denecke stattgegeben, der wegen eines angeblichen Fehlers bei der Ausfertigung der Wahlunterlagen ungerechtfertigt von der Wahl ausgeschlossen worden war.

Nicht entsprochen wurde einer ähnlich gelagerten Klage des Linkspartei.PDS-Stadtrates Siegfried Schlegel. Sie wurde aus formalen Gründen abgewiesen.

Gegen Gewalt

LN. Die Linksfraktion hat im Landtag den Entwurf eines Gesetzes eingebracht, das die Prävention und den Schutz vor häuslicher Gewalt verbessern soll. Damit es nicht bei den bisher üblichen hehren Erklärungen aus dem Sozialministerium bleibt, so erläuterte MdL Cornelia Ernst, solle damit das Land in die Verantwortung genommen werden, die Rahmenbedingungen für eine rechtzeitige und angemessene Intervention bei häuslicher Gewalt verbindlich zu verbessern.

Gewinnprognose

LN. Die sächsische Metall- und Elektroindustrie steigerte im dritten Quartal den Umsatz im Fahrzeugbau um 47,5 und den Export um 68,4 Prozent, teilt Unternehmerverband Sachsenmetall mit. Insgesamt erzielte die Branche in den ersten drei Quartalen mit 18,4 Milliarden Euro ein Umsatzplus von 7,3 Prozent. Die Zahl der Beschäftigten stieg nur um drei Prozent. Für die 40 größten deutschen Metallunternehmen prognostiziert die IG Metall einen Gewinn von 16,5 Milliarden Euro in diesem Jahr.

Nahverkehr

LN. Sächsische Verkehrspolitiker der PDS wie auch der Bündnisgrünen lehnten die geplante Kürzung der Bundesbeihilfen für den Nahverkehr strikt ab. Monika Runge (Linke) erklärte, das Nein Sachsens sei ein Muss. Sonst folgten Tarifierhöhungen und Streichung von Verkehrsangeboten. Johannes Lichdi (Grüne) nannte die Pläne „ökologischen und ökonomischen Unsinn“. Die Landesregierung solle gemeinsam mit anderen Ländern eine Ablehnung der Pläne im Bundesrat organisieren.

Verfrühte Entwarnung

LN. Sachsens Gesundheitsministerium musste die Entwarnung in Bezug auf verdorbenes Fleisch in Sachsen korrigieren. Ein Chemnitzer Betrieb hat eine umfangreiche Lieferung verdorbenen Geflügelfleischs aus Niedersachsen erhalten und reklamiert. Anfang November hatte ein ostsächsischer Betrieb 1,2 Tonnen verdorbenes Fleisch aus Niedersachsen verarbeitet.

15. November

Leipzig. Bei einer Rauschgiftübergabe sind sechs Täter bzw. Tatverdächtige festgenommen und Heroin und Kokain im Wert von etwa 60 000 Euro sichergestellt worden, teilt das LKA Erfurt mit. Die Lieferung war für Erfurts Drogenmarkt bestimmt.

16. November

Rennes (Frankreich). Staatskanzleichef Hermann Winkler und der Vizepräsident des Regionalrates der Bretagne, Christian Guyonvar'h, unterzeichnen ein Memorandum, das Lehrer- und Referendaraus-tausch, Nachwuchskontakte im Hotel- und Gastronomiebereich und Erfahrungsaustausch von Landwirten vorsieht.

Prag. Lkw aus Deutschland kippen auf einem Agrarbetriebsgelände bei Liberec illegal Müll ab, gibt die tschechische Polizei bekannt. Der Müll stammt vermutlich aus Sachsen.

18. November

Freiberg. Beim Festakt zum 240-jährigen Bestehen der Bergakademie fordert Ministerpräsident Georg Milbradt Studiengebühren und unternehmensähnliche Führungsstrukturen für Universitäten.

19. November

Leipzig. „100 Jahre Inkagold“ öffnet im Romanushaus. Erstmals in Europa zu sehen ist der Grabschmuck eines Fürsten.

21. November

Leipzig/Chemnitz. Die Beschäftigten zweier Kaufhof-Filialen legen für zwei Stunden die Arbeit nieder. Sie setzen damit die Warnstreiks zu den Tarifverhandlungen im Einzelhandel fort.

Leipzig. Arge-Chef Andreas Zehr zufolge muss Leipzig dem Bund rund 40 Millionen Euro zurückgeben. Nur die Hälfte der diesjährigen Mittel für ABM und Ein-Euro-Jobs sei vertraglich gebunden.

22. November

Dresden. Sachsen fehlen im Vergleich zum Haushaltsansatz 2005 etwa 190 Millionen Euro, informiert das Finanzministerium. Von Haushaltssperre werde vor-

erst abgesehen.

23. November

Weißwasser. Forst, Weißwasser und die polnischen Städte Zagan und Zary vereinbaren wirtschaftliche, kulturelle und kommunale Zusammenarbeit.

Freiberg. Halbleiter-Zulieferer Siltronic (München) kündigt für seine sächsische Filiale eine 60-Millionen-Investition an. 960 bisherige und 100 neue Mitarbeiter sollen die Produktion von Reinstsilizium-Scheiben für Chips erweitern.

Bremen. In den ersten neun Monaten dieses Jahres verzeichnete Zwickau 200, Leipzig 175 Insolvenzen je 100 000 Einwohner – Sachsens höchste Pleitequoten, teilt die Seghorn Inkasso GmbH mit.

24. November

Dresden. Albrecht Buttolo wird neuer sächsischer Innenminister. Er tritt die

SACHSEN-CHRONIK

15. bis 28. November

Nachfolge des ins Bundeskabinett berufenen Thomas de Maizière an.

Dresden. Die Eigentümersammlung der Landesbank Sachsen beruft Vizechef Hans-Jürgen Klumpp wegen interner Machenschaften ab. Landtagsabgeordneter Karl Nolle (SPD) verweist auf Mitverantwortung der Regierungsspitze.

25. November

Leipzig. Die Gemeinde Heuersdorf darf abgebaggert werden, entscheidet Sachsens Verfassungsgerichtshof. Der Braunkohleabbau habe Vorrang.

26. November

Dresden Der Landesparteitag der Linkspartei.PDS wählt erneut Cornelia Ernst zur Landesvorsitzenden. Neue Stellvertreter werden Sebastian Scheel und Claudia Hertlein.

27. November

Leipzig. Erste Räume des Grassi-Museums für Völkerkunde sind nach Sanierung wieder für Besucher geöffnet.

28. November

Leipzig. Erstmals in ihrer Geschichte streikten Mitarbeiter der Victoria-Versicherung in der Tarifaueinandersetzung.

Die so eifrig Terroristen jagende Bundesrepublik scheint, wenn es gewisse Stellen für angebracht halten, doch sehr blind zu sein. Denn, wie kritische Journalisten von *german-foreign-policy.com* entdeckten (im folgenden ihre von LN zusammengefasste Recherche), gewähren hiesige militärische Stellen einem prominenten tschetschenischen Untergrundkämpfer sicheren Unterschlupf, nämlich den Beauftragten der illegalen tschetschenischen Untergrundregierung Said-Khassan Abumuslimov. Er verkehre, so heißt es in dem im Internet publizierten Material, an der Führungsakademie der Bundeswehr in Hamburg, wo er an einem „Wissenschaftlichen Forum für Internationale Sicherheit e.V.“ tätig ist. Vermittelt wurde der Mann über eine Deutsch-Kaukasische Gesellschaft, die Kontakte zwischen „Ministern“ einer nicht existierenden „Republik Tschetschenien“ und beispielsweise interessierten deutschen Außen- und Militärpolitikern herstellt. Die selbsternannte tschetschenische „Regierung“, um die es hier geht, rühmte sich im März 2005 „gewisse(r) Kontakte“ zu dem tschetschenischen Terroristen Schamil Bassajew. Bassajew hat inzwischen die Verantwortung für das Mordgeschehen in der südrussischen Stadt Naltschik übernommen, bei dem mehr als 130 Menschen starben. Zudem gilt er als verantwortlich für Massaker in Moskau und Beslan mit über 400 Toten. Das „Wissenschaftliche Forum für Internationale Sicherheit e.V.“ (WIFIS), an der Führungsakademie der Bundeswehr in Hamburg angesiedelt, hat die Mitgliedschaft des Beauftragten der illegalen tschetschenischen Untergrundregierung bisher nicht dementiert. Wie es in Hamburg heißt, unterstütze das WIFIS die Erforschung der internationalen Militärpolitik und wolle „den Dialog zwischen Wissenschaftlern und Soldaten (...) intensivieren“.

Dem WIFIS-Mann Abumuslimov wird bedeutender Einfluss in der tschetschenischen Sezessionsbewegung zugeschrieben. Bereits während seines Studiums in den 1970er Jahren gründete er Presseberichten zufolge eine illegale Organisation, um die Loslösung Tschetscheniens aus der Sowjetunion zu fördern. Vom Mai 1996 bis zum Februar 1997 fungierte er endlich als „Vizepräsident“ des, wie gesagt, offiziell nicht existenten tschetscheni-

Warum deutsche Dienststellen eine tschetschenische Untergrundregierung hofieren



Bilanz der Geiselnahme in Beslan durch tschetschenische Terroristen (September 2004): 338 Tote, davon über 150 Kinder sowie mehr als tausend Verletzte.

schen Staates. Seinen Anspruch auf Souveränität anerkannte nur das afghanische Taliban-Regime. Im Oktober 1999 wurde Abumuslimov zum „Berater für Auswärtige Politik“ des illegalen tschetschenischen Untergrundpräsidenten und zu dessen „Bevollmächtigtem im Ausland“ ernannt. Seit dem Jahr 2000 nennt er sich „Beauftragter für die Untersuchung von Kriegsverbrechen gegen das tschetschenische Volk“. Diese Legende erlaubt dem deutschen Kontaktkreis des Militär-Gastes, die Zusammenarbeit mit humanitären Motiven zu begründen und die Beihilfe zu Sezessionsbemühungen ebenso in Abrede zu stellen wie die Begünstigung von Mordtaten. Bereits im Oktober 2002, während eines Vortrags vor dem dubiosen Militärforum WIFIS, bekam Abumuslimov Kontakt zu dessen Geschäftsführer Hans Krech, der nach Angaben der Deutsch-Kaukasischen

Gesellschaft zu ihren Mitgliedern gehört. In der Folge kam es dann zu Begegnungen mehrerer tschetschenischer „Regierungsmitglieder“ mit Bundestagsabgeordneten, u. a. mit dem Außen- und Militärpolitiker Markus Meckel (SPD), mit Winfried Nachtwei (Bündnis 90/Die Grünen) und Harald Leibrecht (FDP). Die Berliner Regierung räumt ein, dass sie sich in „regelmäßigen Gesprächen“ mit Personen befinde, die sie als „russische und tschetschenische Menschenrechtlerinnen und Menschenrechtler“ ausgibt.

Nicht unwichtig in diesem Zusammenhang ist auch die nach wie vor ungeklärte Rolle deutscher Geheimdienste anlässlich eines Deutschland-Aufenthaltes zweier tschetschenischer Terroristen, die als Hauptdrahtzieher der tödlichen Geiselnahme in einem Moskauer Musical-

Theater vom Oktober 2002 gelten. Die Männer (Ruslan und Arbi Daudov) konnten im März und im Juli 2002 trotz einer Warnung des russischen Geheimdienstes FSB mehrfach ungehindert nach Deutschland reisen. Um von ihren deutschen Aufenthaltsorten die Geiselnahme vorzubereiten? Die Bundesregierung verweigerte nähere Auskünfte über das Geschehen mit dem Verweis auf einen „nachrichtendienstlichen Hintergrund“. Wie eine Sprecherin der Generalbundesanwaltschaft in Karlsruhe gegenüber *german-foreign-policy.com* bestätigte, dauert ein Ermittlungsverfahren der Behörde wegen der Moskauer Geiselnahme an. Es bezieht sich allerdings auf die beiden deutschen Opfer des Verbrechens und verfolgt „keine Spur in Deutschland“. Und warum dies alles? Der Ausgang der Kämpfe um Tschetschenien gilt als entscheidend für den zukünftigen Einfluss Russlands im gesamten Kaukasus. In den geostrategischen Plänen Berlins bilden die südkaukasischen Staaten einen „Transportkorridor“ für die Energieresourcen aus dem Gebiet rund um das Kaspische Meer. Dieser „Korridor“ soll es ermöglichen, Rohstoffe unter Umgehung des russischen Territoriums in den Westen zu schaffen. Laut dem Russland-Experten der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik (DGAP, ist der Südkaukasus „zur Zeit die wohl strategisch wichtigste Region für die EU“. Sollte Russland die Kontrolle über Tschetschenien verlieren, dürften auch weitere nordkaukasische Teilrepubliken ihre Anbindung an Moskau in Frage stellen. „Russland wird Tschetschenien verlieren“, prophezeite schon vor drei Jahren WIFIS-Geschäftsführer Hans Krech. Wie Krech mutmaßt, könnte der Kreml nach einem Verlust Tschetscheniens „auch den gesamten Kaukasus und seinen Einfluss in Zentralasien verlieren“ – sehr zur Freude des WIFIS-Mannes Abumuslimov an der Führungsakademie der deutschen Bundeswehr in Hamburg.

Geschichte“, so der marxistische Philosoph Ernst Bloch in einer sehr anschaulichen und wortgewaltigen Definition, „ist keinesfalls zerfallene Bilderfolge, keineswegs auch ein festes Epos des Fortschritts und der heilsökonomischen Vorsehung, sondern harte gefährdete Fahrt, ein Leiden, Wandern, Irren, Suchen nach der verborgenen Heimat, voll von tragischer Durchstörung, kochend, geborsten von Sprüngen, Ausbrüchen, einsamen Versprechungen, diskontinuierlich geladen mit den Gewissen des Lichts“. Wo werden diese Feststellungen nicht deutlicher, als in der Geschichte des Sozialismus im verflossenen Jahrhundert und in ihr eingebettet, im Scheitern der DDR. Die Widersprüchlichkeit dieses historischen Prozesses beschäftigt uns 15 Jahre nach den großen sozialpolitischen Veränderungen in den neunziger Jahren mit unverminderter Stärke und wird es auch künftig noch lange tun. Am 19. November 2005 sprach Egon Krenz zum Thema: „Der Herbst 1989 und die Realität heute“. Der frühere Generalsekretär der SED war eingeladen worden von der DKP-Gruppe Leipzig. Angekündigt war für diese Veranstaltung auch eine Analyse der gegenwärtigen ge-

Was ist mit uns geschehen?

Egon Krenz beantwortete in Leipzig Fragen zum Scheitern der DDR

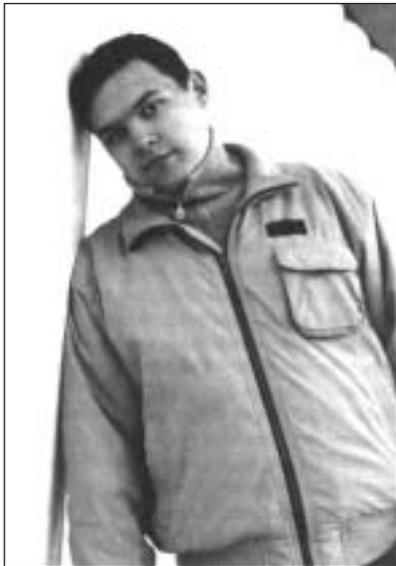
sellschaftspolitischen Situation in der BRD.

Der Name des Redners und das Thema verfehlten nicht ihre Anziehungskraft. Die Stühle im Versammlungsraum der Messemagistrale reichten nicht. Einige der zirka 120 Besucher mussten vom Vorraum aus im Stehen zuhören. Egon Krenz, der es nach eigener Aussage nicht liebt, lange Reden zu halten, stellte sich nach kurzer Einführung („Was ist mit uns geschehen?“) den Fragen der Besucher zu den Ereignissen in den Jahren 1989/90. Viele nutzten die Gelegenheit, aus gewissermaßen berufenem Munde zu erfahren, was damals in den Entscheidungsgremien besprochen wurde und wie es zu dem kam, was dann geschah.

Das Interesse der Anwesenden richtete sich dabei vor allem auf die Vorgänge im früheren Politbüro der SED, die Rolle von Schabowski, auf die Motive des Verhaltens von Gorbatschow, auf die Kommunikation in den oberen Leitungsebenen vor der Demonstration am 9. Oktober 1989 in Leipzig. Ein Besucher fragte, ob es im

Herbst 1989 nicht noch Chancen gegeben hätte, die DDR zu retten. Egon Krenz tritt selbstbewusst auf. Seine Stimme wird im Verlaufe der Diskussion lauter und eindringlicher. Sehr ausführlich beantwortet er alle Fragen. Insbesondere im Zusammenhang mit der Rolle Gorbatschows wird seine tiefe Enttäuschung über dessen Verrat an der DDR sichtbar. Er räumt aber auch sachlich ein, dass das Handeln Gorbatschows nicht die Hauptursache für das Scheitern des Sozialismus war. Bezogen auf die heutige Zeit unterstreicht er, dass sich niemand für die DDR und seine Biografie schämen muss. Der Kampf geht weiter, seine Hoffnung: „Die DDR ist gescheitert, aber nicht die sozialistische Idee.“ Zwei Stunden sind schnell vorbei. Die Zuhörer sind zufrieden, obwohl grundsätzlich Neues verständlicherweise nicht zu erfahren war. Für die angekündigte Analyse der gesellschaftspolitischen Lage der BRD bleibt leider keine Zeit. Eigentlich schade, denn die Ansichten von Egon Krenz zum Kampf gegen weiteren Sozialabbau und für soziale Gerechtigkeit, ein Schwerpunkt des Widerstandes aller Linken, wären schon von Interesse gewesen.

• MANFRED BOLS



„Es gibt kein Zurück“

Nikolaj Kuzelevs Familie hat – ohne Arbeit, ohne richtige Wohnung – nach ihrer Ankunft in der Bundesrepublik, viel über eine Rückkehr nach Kasachstan nachgedacht. Aber dieser Weg, so wissen sie, ist ihnen versperrt. Die kasachische Regierung betreibt eine massive Nationalisierung des Landes ...

Mit welchen unterschiedlichen Träumen Deutsche aus Russland in Deutschland angekommen sind und welche Erfahrungen sie in ihrer neuen Heimat gemacht haben, zeigen die sechs Lebensgeschichten aus der Sicht von drei Generationen, die die Historikerin Dorothee Wierling in einem Buch „Heimat finden – Lebenswege von Deutschen, die aus Russland kommen“ vereint. Nicht jede Auffassung dieser Spätaussiedler muss man teilen, nicht jede Hoffnung verstehen – manch andere um so mehr ...

Gerade was der jüngste Erzähler, der 17-jährige Nikolaj, dem Chronisten nach drei Jahren in Deutschland an Einsichten und Überlegungen ins Notizbuch diktiert, sollte jeder bedenken, der – wie jüngst unser neuer Bundestagspräsident Lammer – deutsche Leitkultur durchgesetzt haben will.

Im folgenden eine – gekürzte Leseprobe – der Geschichte des jungen Russen, der Heimweh hat und von sich weiß, dass er für immer Russe bleiben wird. Auch wenn seine Zukunft in Deutschland liegt. Denn: Es gibt kein Zurück.

... Als es dann losging, bin ich nicht gefragt worden, ob ich nach Deutschland will. Ich hatte kein Entscheidungsrecht. Bei uns war es eindeutig die Oma, die Mutter meines Vaters, die eigentlich die Entscheidung getroffen hat. Sie ist ja auch die Deutsche. Und sie war die treibende Kraft, sozusagen. Ohne sie konnten wir gar nicht nach Deutschland fahren. Und wenn sie ohne uns gefahren wäre, dann hätten wir wahrscheinlich nie mehr eine Genehmigung bekommen. Deswegen hat meine Oma gesagt, dass wir alle zusammen fahren oder alle in Kasachstan bleiben. ... Meine Eltern haben gesagt, sie tun das vor allem für uns Kinder, für meine Schwester und mich. Und auch meine Oma meinte: „Wir gehen hier weg, damit ihr ein besseres Leben führen könnt.“

Nur einer in unserer Familie war dagegen: mein Opa. Er sagte: „Was sollen wir da? Wir haben im Zweiten Weltkrieg gegen die Deutschen gekämpft, und jetzt fahren wir nach Deutschland?“ Er hat sich bis zum Schluss geweigert und ist in Kasachstan geblieben. Meine Großeltern haben sich deswegen schließlich scheiden lassen. Das war für uns alle eine sehr traurige Entwicklung. Der Opa ist geblieben, sozusagen als russischer Patriot. Ein Jahr später ist er dann an einem Herzinfarkt gestorben. Ich glaube, dass sein Herz einfach gebrochen ist. Er ist ja alleine in Kasachstan geblieben, niemand von uns war mehr da. Und vorher sind wir fast immer alle zusammen gewesen. Das hat er nicht überlebt.

Fünf Jahre lang haben wir insgesamt auf die Genehmigung für die Ausreise gewartet. Und zum Schluss hing alles an meiner Oma. Sie musste den Sprachtest bestehen, in Karaganda, einer Stadt, die so ungefähr zwölf Autostunden von Aktybinsk entfernt ist. ... Das war im September. Und im Februar haben wir dann den Bescheid bekommen, dass meine Oma den Test bestanden hat – zusammen mit der Einladung nach Deutschland. Da war ich in der neunten Klasse. Wir haben dann noch bis zum Ende des Schuljahres gewartet, weil meine Eltern der Meinung waren, ich sollte in Kasachstan noch meinen ersten Schulabschluss machen – der ist vergleichbar mit der mittleren Reife. Aber hier haben wir dann später gesehen, dass das eigentlich völlig unnötig war. Denn ich musste alles wiederholen.

Aus Kasachstan wären wir sicherlich sowieso weggegangen. Es wurde dort immer schwieriger. Man musste zum Beispiel seit einiger Zeit Kasachisch lernen. Seit 1991 ist das die offizielle Sprache.

Man stelle sich das vor: Meine Eltern sind ja zur Zeit der Sowjetunion zur Schule gegangen. Sie haben nie Kasachisch gelernt. Bei mir war es schon anders, ich hatte Kasachisch seit der ersten Klasse, also insgesamt neun Jahre lang. Aber plötzlich sollten alle, die schon lange aus der Schule waren, auch kasachisch sprechen. Nur dann durften sie ihre Arbeitsplätze behalten.

In Kasachstan läuft inzwischen alles auf Kasachisch, kein Wort mehr auf Russisch. Kasachisch ist dem Türkischen sehr ähnlich, der Unterschied ist so ungefähr wie zwischen dem Deutschen in Österreich und Deutschland. ... Ich verstehe nicht, warum Nazarbajew, der Präsident, das so gemacht hat. Wahrscheinlich, weil die Kasachen es den Russen

einmal so richtig zeigen wollten, dass sie es auch können. Fast alle Städte und Straßen sind in den letzten Jahren umbenannt worden. Aktybinsk heißt zum Beispiel jetzt Aktobe. Und dort, wo unsere große Lenin-Statue gestanden hat, ist jetzt ein Denkmal von Abaj Kunanbaev. Das war ein sehr bekannter kasachischer Schriftsteller, Komponist und Politiker.

Natürlich weiß ich, dass die Kasachen auch eine eigene Geschichte und Kultur haben. Warum sollen sie sich auch hinter den Russen verstecken? Aber ich kann ehrlich nicht begreifen, dass nicht beides gleichzeitig möglich ist. Wie in Kirgisien, wo ich geboren bin. Da gibt es immer noch zwei offizielle Sprachen. Russisch und Kirgisisch. Ich finde das richtig, denn so gibt es so etwas wie eine Gleich-



Leseprobe aus: Dorothee Wierling (Hrsg.): *Heimat finden – Lebenswege von Deutschen, die aus Russland kommen*. edition Körberstiftung, Hamburg 2004, 280 S., 14 Euro

berechtigung zwischen den Kirgisen und den Russen. ... Ich glaube, die Kasachen machen das extra, weil sie wollen, dass die Russen gehen. Deshalb meinten meine Eltern: „Nein, das geht so nicht weiter. Wenn wir eine Absage aus Deutschland bekommen, dann werden wir nach Russland gehen.“ Aber zum Glück hat es mit Deutschland geklappt.

Ja, als es dann losging, bin ich mit meiner Familie zusammen mit dem Bus nach Orenburg gefahren. Das liegt schon in Russland, so 300 Kilometer von Aktybinsk entfernt. Von Orenburg gab es eine direkte Flugverbindung nach Hannover. Der Flug dauerte ungefähr viereinhalb Stunden. Wir wurden am Flughafen von unseren Verwandten aus Hamburg abgeholt. Sie haben uns nach Friedland gebracht, wohin alle Aussiedler zur Anmeldung müssen. Das war, glaube ich, an einem Freitag.

Der nächste Tag war der schönste Moment in meinem Leben, weil ich zum ersten Mal bewusst ein Stück von Deutschland gesehen habe. Das war schön, das war, ich weiß nicht, das war perfekt sozusagen. So sauber, so grün und überall diese kleinen Einfamilienhäuser. In Kasachstan ist es immer sandig und es gibt viel mehr Hochhäuser und Wohnblöcke.

Schon am Montag darauf sind wir nach Hamburg gefahren, und dort haben wir einen Transfer zu diesem Schiff in Altona bekommen, wo wir drei Monate geblieben sind. Das waren dann die drei schrecklichsten Monate in meinem Leben. Ja genau, zwei schöne Tage und drei schreckliche Monate. Wir mussten auf dem Schiff zu acht in einem Zimmer wohnen, mein Vater, meine Mutter, ich und meine Schwester, meine Oma, mein Onkel, seine Frau und seine Tochter.

Aber das war nicht das Schlimmste. Das Schiff war so ziemlich in allem das Gegenteil von Friedland. Vier Stockwerke, viele unterschiedliche Nationen und alles unglaublich dreckig. Ich kann es eigentlich gar nicht beschreiben, man muss das sehen. Die Klos waren ständig verstopft und liefen über, in der Küche blieben die verfaulten Lebensmittel liegen, jeder machte laute Musik, wann er wollte, nachts konnte man von überall die Sexgeräusche hören. Es gab einfach keine Ordnung auf diesem Schiff.



„Im Containerdorf haben wir 2002 meinen Geburtstag gefeiert. Dort haben wir ziemlich oft über eine Rückkehr nach Hause geredet. Weil einfach nichts geklappt hat. Das war für uns eine ziemliche Krise. Wir saßen und saßen in diesem Containerdorf. Über zwei Jahre! Keine Wohnung, keine Arbeit, keine Umzahlung, nichts. Natürlich hatten wir uns das anders vorgestellt.“

... So haben wir dort drei Monate verbracht. Dann haben wir endlich einen weiteren Transfer bekommen nach Bergedorf, hierher in das Asylantenheim in der Rothenhauschaussee. Mein Onkel und meine Oma haben dort ungefähr neun Monate gewohnt und dann eine Wohnung gefunden. Aber wir hatten wie immer Pech. Wir saßen und saßen in diesem Containerdorf. Über zwei Jahre! Keine Wohnung, keine Arbeit, keine Umschulung, nichts. Natürlich hatten wir uns das anders vorgestellt. Wir hatten ja so viel Gutes über Deutschland gehört. Unsere Verwandten hatten uns immer davon erzählt, wie schön es hier ist. Leider haben sie vergessen zu sagen, dass es 1990 viel leichter war, hier ein neues Leben zu beginnen, als 2000 oder 2001. Das lässt sich gar nicht mehr vergleichen. Für alle, die heute kommen, ist es wirklich sehr schwer geworden.

Es gibt eigentlich zwei große Anfangsprobleme: die Sprache und die Arbeit. Am schnellsten hat meine Schwester Deutsch gelernt. Sie ist jünger als ich, sie ist heute fünfzehn. Ich habe mich aber auch ziemlich schnell umgestellt. Nur für meine Eltern, die beide 40 Jahre alt sind, war es ungeheuer schwer, Deutsch in dieser kurzen Zeit zu lernen. Und leider kann man auch nicht so einfach einen Sprachkurs bekommen. Das hängt davon ab, wie deutsch man hier eingestuft wird. Meine Mutter – als Russin – hat Paragraph acht bekommen, mein Vater Paragraph sieben. Das bedeutet: Mein Vater durfte sechs Monate lang einen Deutschkurs besuchen und hat am Ende auch ein Zeugnis bekommen. Aber als meine Mutter zum Arbeitsamt gegangen ist, um einen Deutschkurs zu bekommen, da wurde sie gefragt: „Welchen Paragraphen haben Sie?“ „Acht.“ „Ja, dann haben Sie keinen Anspruch auf einen Kurs und müssen es selber lernen“. Meine Mutter war natürlich schockiert. Aber sie wollte nicht gleich aufgeben und hat es dann ungefähr einen oder zwei Monate später noch einmal auf dem Sozialamt probiert. Sie hatte sich einen Deutschkurs herausgesucht und hat dort gefragt, ob die Kosten nicht vom Sozialamt übernommen werden können. Aber die Sachbearbeiterin hat gesagt: „Deutsch müssen sie doch schon können, sie sind doch die Ehefrau eines Deutschen.“ Soll man darüber jetzt lachen oder weinen? Gerade meine Mutter müsste doch eigentlich als Russin eine Förderung bekommen, um sich hier auch mit der Sprache integrieren zu können.

Auch mit der Arbeit hat es immer noch nicht geklappt. Mein Vater war in Kasachstan Kfz-Mechaniker. Das ist hier am ehesten mit einem Mechatroniker zu vergleichen. Er kann so ziemlich alles, was mit Autos zu tun hat, einschließlich der Elektronik. Aber hier haben sie ihn nur als Kfz-Schlosser anerkannt. Das ist viel weniger, und dafür wird auch niemand gesucht. Und meine Mutter war Einzelhandelskauffrau. Der Abschluss gilt hier auch nicht. Außerdem hat sie hier kein Arbeitsrecht, weil sie ja nur den achten Paragraphen hat und immer noch die kasachische Staatsangehörigkeit besitzt. ...

Mein Vater hat zwar die deutsche Staatsangehörigkeit, aber er findet keine Arbeit. Er versucht wirklich alles, aber es klappt einfach nicht. Das ist mit 40 Jahren schon sehr schlimm. Er schreibt Bewerbungen und geht auch selbst zu den Unternehmen. Er will gerne eine Umschulung zum

Busfahrer machen und ist deshalb zur DEKRA in Norderstedt gegangen, um zu fragen, ob er dort nicht eine Umschulung beginnen kann. Und der Chef, also der Direktor, der meinte: „Ja, dann musst du aber den Sprachtest bestehen.“ Das hat mein Vater tatsächlich auch geschafft, und er ist wieder nach Norderstedt gegangen. Da hieß es: „Dann gehe mal zum Arbeitsamt und frage, ob sie die Umschulung bezahlen.“ Er ist hin, und was haben sie ihm dort gesagt? „Nein, du musst arbeiten gehen, eine Umschulung kommt nicht in Frage.“ Aber wie soll das funktionieren, wenn dein richtiger Beruf hier nicht anerkannt wird und du keine Stelle findest?

Ich verstehe das sowieso nicht: Wenn du

mir, du musst lernen, damit du nicht zu Hause sitzt wie wir. Mach dein Abitur und kümmere dich darum, dass du einen guten Beruf bekommst. Das ist wichtig, damit du eine Zukunft hast. Eigentlich müssen sie mir das gar nicht sagen. Ich habe das schon selbst verstanden, dass ich lernen muss, um hier in Deutschland erfolgreich zu sein.

Als wir in Hamburg angekommen sind, habe ich mich auch gleich um die Schule gekümmert. Ich bin zusammen mit meiner Oma in das Schulinformationszentrum in der Hamburger Straße gegangen. Das war ein Glück! Ich habe dort gesagt, dass ich auf ein Gymnasium gehen möchte, um das Abitur zu machen. Der Berater hat sich meine Zeugnisse und die

ziplin angeht, aber auch den Lehrstoff. Zum Beispiel Mathe ist in Russland viel schwieriger. Ich kann auch nicht verstehen, warum viele von den deutschen Schülern ihre Hausaufgaben nicht machen, sondern in die Schule kommen und sagen: „Ich habe die Hausaufgaben vergessen.“ Der Lehrer trägt zwar eine Sechse ein, aber das bringt nichts. Wenn du in Russland die schlechteste Note bekommst, dann kriegst du Schwierigkeiten mit deinen Eltern. Und dann strengst du dich das nächste Mal richtig an, um eine gute Zensur zu bekommen. Für mich war es schockierend, dass man hier eine Sechse bekommt und trotzdem nichts tut. Wofür gehst du zur Schule, wenn du nichts dafür machst? Da kannst du gleich auf dem Sofa liegen bleiben und Fernsehen gucken. Auch wenn man die Aufgaben nicht versteht, kann man es wenigstens versuchen. Die Schule ist dafür da, dass du lernst, und nicht dafür, dass du kommst und sagst: „Ich habe heute keinen Bock“ oder so. Und nach 45 Minuten ist die Stunde um, du gehst in die Pause und isst dein Brot und dann geht es wieder von vorne los. Dann heißt es wieder: „Ich habe meine Hausaufgaben nicht“ im nächsten Fach. Ich verstehe, wenn du in der fünften Klasse sagst, dass du Spaß haben willst. Aber wenn du in der elften Klasse immer noch nur Spaß haben willst, dann ist irgendetwas nicht in Ordnung.

Ich weiß nicht, warum die Pisa-Studie gemacht worden ist. Also, für mich ist auch ohne die Studie hier in der Schule einiges nicht in Ordnung. In Russland kriegt man sein Abitur nach elf Jahren, man spart also zwei Jahre. Und fast alle schaffen das, mindestens 95 Prozent. Und hier musst du dreizehn Jahre zur Schule gehen. Das ist für mich eigentlich nicht so verständlich. Ich war auf dem Gymnasium – Lyzeum heißt das in Kasachstan. Ich habe dort neun Jahre die Schule besucht. Jetzt ist hier fast alles für mich Wiederholung. Zumindest in solchen Fächern wie Mathe. Mathe hatten wir in Russland sieben Stunden in der Woche. Hier sind es nur drei, da sieht man den Unterschied. Und in Russland haben wir in zwei Stunden zwei Themen durchgenommen, und hier machen wir diese quadratischen Funktionen schon seit sieben Wochen und meine Mitschüler fragen immer: „Woher kannst du das alles?“ Ich meine, wenn du gar nichts lernst, dann kriegst du auch nichts hin. Wenn du nichts lernst zu Hause, dann weißt du auch nichts. Ich habe ja nur neun Klassen in Kasachstan besucht. Aber meine damaligen Mitschüler, die haben jetzt elf Klassen hinter sich und schon das Abitur gemacht. Da gibt es so was wie Goldmedaillen, wenn du in allen Fächern eine Eins hast, wohlgemerkt in allen. Du darfst keine Zweien haben, nur Einsen – und zwar von der ersten bis zur elften Klasse. Und aus meiner damaligen Klasse haben elf Leute die Schule mit Goldmedaillen beendet! ...

Seit unserer Ausreise bin ich nicht wieder in Kasachstan gewesen. Ich würde das schon gerne bald einmal machen. Es geht im Moment aber nicht, weil uns das Geld fehlt. Und wir können auch nicht einfach nach Kasachstan reisen. Das würde Ärger mit dem Sozialamt geben. Wir müssen uns da abmelden. Und eine Erlaubnis für so eine Reise gibt es nur, wenn man zu einer Beerdigung oder zu einem anderen wichtigen Familientermin muss. Man muss das sogar beweisen. ...



„Mein Opa, hier mit meiner Familie, der Oma und einer Kusine, war gegen die Ausreise. Er sagte: ‚Was sollen wir da? Wir haben im Zweiten Weltkrieg gegen die Deutschen gekämpft, und jetzt fahren wir nach Deutschland?‘ Er hat sich bis zum Schluss gewigert und ist in Kasachstan geblieben. Meine Großeltern haben sich deswegen schließlich scheiden lassen.“

von Russland nach Deutschland kommt, sind deine Abschlüsse und Zeugnisse plötzlich nichts mehr wert. Dabei ist die Ausbildung in manchen Berufen in Russland sogar besser. Und umgekehrt, wenn du von Deutschland nach Russland gehst, wirst du wie ein König behandelt. „Da kommt ein deutscher Spezialist“, heißt es dann. Wieso sagt man in Deutschland nicht: „Da kommt ein Spezialist aus Russland.“ Das ist einfach komisch.

Na ja, und weil einfach nichts geklappt hat, haben wir überlegt, ob wir alle nach Kasachstan zurückgehen sollten. Im ersten Jahr war das ungefähr so jede Woche einmal Thema. Aber langsam wird es weniger. Man sieht immer klarer, dass sich auch in Kasachstan alles nur in eine Richtung ändert – negativ für uns Russen. Dort gibt es keine Chance mehr für uns. Es gibt im Moment nur noch Stellen für die Kasachen, und andere bekommen gar keine Arbeit oder verlieren sie schnell wieder. ... Meine Eltern sagen immer zu mir, du siehst ja, wie wir jetzt so leben. Ohne Arbeit und so. Du musst lernen, sagen sie zu

Übersetzungen angesehen und dann Fragen gestellt: „Was kann er? Was hat er gelernt?“ Ich war ja ganz außen vor, weil ich noch kein Deutsch konnte. Und dann hat er mich plötzlich etwas auf englisch gefragt. Ich hatte nicht aufgepasst und habe ihn nicht verstanden. Deswegen habe ich nur „Wie bitte?“ geantwortet. Da meinte der Berater: „Nein, wir lassen dich nicht auf das Gymnasium gehen, weil du schon zu alt bist und auch kein Englisch kannst. Du musst auf die Berufsschule.“ Mit 15 zu alt! Und in meinem Zeugnis aus Kasachstan stand für das Fach Englisch eine Zwei! Aber meine Oma hat protestiert. ...Und am Ende hat sich der Berater tatsächlich von uns überzeugen lassen. Er meinte: „Gut, dann gebe ich dir eine Chance, du gehst in die Gesamtschule Lohbrügge.“ Dort bin ich für ein Jahr in eine Vorbereitungs-klasse gekommen. Danach konnte ich dann in die normale zehnte Klasse wechseln.

... Mir ist aufgefallen, dass die Schule hier auf jeden Fall schwächer ist als in Russland. Auf jeden Fall! Was die Dis-

Das hat nach Jacques Offenbach und Johann Strauß im 19. Jahrhundert im 20. nur Franz Léhar geschafft, mit mehr als zwei Werken im Operettenrepertoire präsent zu sein. So zieht jetzt wieder *Der Graf von Luxemburg* Theaterbesucher in Leipzigs Musikalische Komödie. Wie das Pariser Karneval Stück zu verstehen ist, verkündet der Titelheld sogleich in seinem Auftrittlied: „So liri, liri, liri“. Wer nicht mehr erwartet, hat auch 95 Jahre nach der Uraufführung Spaß daran. Der aber bleibt nur sehr bedingt den Textbuchschreibern Alfred Maria Willner und Robert Bodanzky oder Jürgen Weber als Verfasser heutiger Dialoge zu danken, sondern vor allem den einschmeicheln-

Von **WERNER WOLF**

den, weit geschwungenen, walzseligen Melodien, der zündenden Rhythmik, der farbigen Harmonik und Instrumentation des auf seinem Gebiet genialen Komponisten Léhar.

Jürgen Webers Straffung von drei auf zwei Akte kommt heutigen Erwartungen entgegen. Dass der verlebte russische Fürst Basolowitsch am Ende statt eines neuerlichen Liebesfrühlings nicht in den Armen seiner ältlichen „Verflossenen“ landet, sondern zum Kunstmäzen „befördert“ wird, erscheint wenig originell. Doch davon abgesehen, sorgt Jürgen Weber als Regisseur für einen im Wesentlichen gewitzten Ablauf ohne Albernheiten. Die Bühnenbilder Thomas

Gabriels und die Kostüme Sven Bindseils fördern die Atmosphäre der Inszenierung. Allerdings ist eine wirkliche Beherrschung der Dialoge streng genommen nur noch von Karl Zugowski in der Rolle des

Entdeckungen mit Léhar und Chailly

Basil zu verzeichnen. Höhepunkte schaffen die solistischen und chorischen Gesangsszenen in Verbindung mit der feinsinnigen Gestaltung des Orchesterparts unter Leitung von Roland Seiffarth. Der alle Nuancen auskostende Dirigent hilft mit seinen auf jeden Wink reagierenden Musikern zudem den Solisten über manche Klippen hinweg. Johannes Kalpers als Graf von Luxemburg, Jana Hruby als Angèle, Andreas Rainer als Maler Brissard, Beate Gabriel als ewig mit ihm streitende Juliette und weitere Akteure in kleineren Rollen bilden ein stimmiges Ensemble.

Nicht allein in seinen Entdeckerkonzerten setzt sich Riccardo Chailly im Gewandhaus für noch unbekanntes und selten gespielte Werke ein, sondern auch innerhalb der Anrechte und diesmal zudem in der erstmals von ihm dirigierten festlichen Musik zugunsten UNICEF. Zumal in diesem Rahmen, aber auch vorher im Anrecht erwies sich Sergej Prokofjews konflikt- und dementsprechend dissonanzgeballte dritte Sinfonie mit sehnsuchtvollen lyrischen Teilen als Herausforderung. Sie fordert jedoch nicht nur zu neuen Hörerfahrungen heraus,

sondern mehr noch zum Nachdenken über Rassenwahn und Hexenverfolgung im weitesten Sinne als eine der Ursachen auch für Kinderarmut. Wenn das Werk in allem so überzeugend dargeboten wird

wie von Chailly mit dem Gewandhausorchester, lässt es niemand gleichgültig und löst auch bei Konzertbesuchern, die es erstmals hören, Zustimmung, zumindest aber Bewegtheit aus.

Das dramaturgisch klug aufgebaute Programm begann Chailly mit dem zweiten Klavierkonzert von Johannes Brahms, das sozusagen als Gegenstück zu Prokofjews „Dritter“ von einer besseren Welt und deren Gefährdungen kündigt. Im Zusammen- und Wechselwirken mit dem Orchester erfüllten der Dirigent und der souveräne Solist Nelson Freira das Konzert mit der ihm eigenen bewegenden Empfindungstiefe. Allenfalls forderte Chailly die Violinen bei manchen Steigerungen zu etwas zu scharfer Klangegebung heraus.

Wenige Tage zuvor erlebte das vom MDR in Auftrag gegebene *Requiem* des Schweizer Komponisten Jean-Luc Darbellay im 2. Matineekonzert unter Fabio Luisis Leitung seine Uraufführung. Zugespielt gesagt, könnte es als sinfonische Dichtung über den liturgischen, in seiner Abfolge aber veränderten und etwas verkürzten Text der katholischen Totenmesse bezeichnet wer-

den. Denn Instrumental- und Chorklang sind ganz ineinander verwoben und die nachhaltige Wirkung ergibt sich aus diesen reich differenzierten Klängen, die Chor und Sinfonieorchester des MDR großartig darboten. Deren Ausdruck entspricht natürlich dem Inhalt der Worte. In den letzten Jahrzehnten ausgeprägte Gestaltungsmittel setzt Darbellay sorgfältig überlegt ausgewählt im Dienste des erstrebten Ausdrucks ein. Ob künftig aber auch ostdeutsche Komponisten beim Funk wieder mit Aufträgen bedacht werden können?

Entdeckerkonzerte im Sinne Chaillys zeichnet auch die „Gruppe Junge Musik“ der Mendelssohn-Hochschule für Musik und Theater und ihren unermüdlichen, ideenreichen Leiter Reinhard Schmiedel aus. Diesmal begann der Abend wie bei der Gründung vor 25 Jahren mit Anton Webers *Konzert für neun Instrumente*. Paul Dessaus *Quatrodramma* von 1965, Hans Werner Henzes Rimbaud-Kantate *Being Beateous* von 1963 und Friedrich Goldmanns Konstellationen von 1999 folgten beziehungsreich.

Die Entdeckerfreude der Studenten hielt sich im Unterschied zu 1980 leider in engen Grenzen. Reizt das einst Umstrittene heute nicht mehr? Im Gewandhauskonzert mit dem temperamentvollen Roberto Abbado, einem Neffen des berühmten Claudio Abbado, war ebenfalls Neues zu hören, zwei farben- und kontrastreiche Stücke *Dämmerung*.

Der Mond und die Sorgen

Das Theater Hintern Eisernen scheint der ideale Ort für Eugene O'Neills düsteres Spätwerk „Ein Mond für die Beladenen“ zu sein. Das Skelett der Hinterbühne, die ehrfürchtige Höhe des Schnürbodens, dunkles Mauerwerk. Es ist eine hoffnungslose Welt, in die uns der US-amerikanische Dramatiker und Nobelpreisträger (1888-1953) versetzt. Eine Farm in Connecticut: mehr ein Gefängnis aus Beton und Drahtzaun als ein Hof. Phil Hogan, Pächter der Farm, hat seine Söhne aus dem Haus getrieben. Nur Tochter Josie bleibt bei ihm. Eine robuste, derbe junge Frau. Sie liebt Jim, Eigentümer des Pachtlandes, Alkoholiker und Lebemann. Obwohl Jim dem befreundeten Hogan sein Wort gegeben hat, die Farm nur an ihn zum Freundschaftspreis und nicht an den schwerreichen Ölmulti T. Stedman Harder zu verkaufen, befürchtet Hogan das Schlimmste. So soll Josie in einer

hellen Mondnacht Jim verführen, um ihn an die Pächtersfamilie zu binden. Doch statt sexueller Befriedigung gibt sie ihm mütterlichen Trost. Für ein kurze Nacht entfliehen beide den Realitäten. Danach die Trennung. Regisseur Boris von Poser arbeitet dennoch den tief im Pessimismus des Stückes liegenden Kern der Zuversicht heraus. Trotz des Scheiterns der Figuren an den Umständen ihrer egoistischen Welt und den eigenen Schwächen wird leise eine Perspektive angedeutet: Freundschaft, Trost, Widerstand. Bettina Riebesel als Tochter Josie: aus hartem Holz geschnitzt, warmherzig kumpelhaft, verzweifelt liebend. Berndt Stübner kratzt die jähzornig-herri-sche Seite von Phil Hogan ab, zeigt nackte Existenzängste, aber auch den Mut zum Aufbegehren. als er den Millionär Harder vom Grundstück vertreibt.

• D.M.



Konfliktpotential: Farmer Phil Hogan (Berndt Stübner) bedroht den reichen Nachbarn T. Stedman Harder (Michael Schrodt)

Foto: R. Arnold, Schauspiel Leipzig

Wenn die Zustände in der Welt wieder einmal katastrophal werden, dann reicht derzeit im sogenannten Leitmedium Fernsehen die Viertelstunde der *Tagesschau*

Von **MICHAEL ZOCK**

nicht aus. Ein *Brennpunkt* wird dann im Anschluss gesendet. Die Länge wird meist von der Brenzllichkeit der Situation oder von der Film- und Nachrichtenlage bestimmt. Im DDR-Fernsehen hieß das übrigens seinerzeit *Im Blickpunkt*. Das waren dann immer 10 - 20 Minuten nach der *Aktuellen Kamera*. Brennt Paris? Bomben im Irak! Erdbeben in Asien! Geht New

FF dabei DER FILM- UND FERNSEH-LINK

Katastrophenfernsehen

Orleans unter? In deutsche Stuben flimmern als Abendbeigabe zum familiären Leben und Stress die Katastrophen dieser Welt. Jetzt kurz vor dem ersten Advent hat es einen Teil der westlichen Bundesländer getroffen. Und zwar so, dass sie ein Brennpunkt-Thema wurden. Nun war die Sachlage aber so, dass die Betroffenen die Geschehnisse vor dem Wohnstufenfenster hatten, auf der Mattscheibe war nichts zu sehen,

denn etliche Haushalte waren ohne Strom. Und das nicht nur für Stunden sondern sogar Tage. Wenn nichts mehr aus der Steckdose kommt, dann ist Improvisation gefragt. Und wir in Leipzig, Dresden oder Berlin konnten glücklicherweise auf dem Bildschirm sehen, wie die Leute sich zu helfen wussten. Ohne Strom nix los. 50 Masten knickten weg, Hochspannungskabel rissen, da der an ihnen angepappte Schnee sehr schwer

wurde und der stürmische Wind eine große Angriffsfläche hatte. So knallten sie auf die Erde oder mussten von Spezialisten durchtrennt werden, um Schlimmeres zu verhüten. Sage keiner, dass das nicht katastrophal und für verantwortliche Kommunalpolitiker aufregend ist. Richtig aufgeregt hat mich ein gepflegter Herr mittleren Alters, der sowohl von ARD und ZDF befragt wurde und am Adventswochenende genervt daherplapperte: „Wenn hier in Deutschland 20 cm Schnee liegen, dann bricht gleich alles zusammen!“ Ich kann mir durchaus vorstellen, dass es nicht schön ist, aus Zügen zwangsweise auszusteigen, in Flugzeuge nicht einzu-steigen, da die Häfen gesperrt werden mussten und Gaststätten

geschlossen blieben, dort nur Notkerzen brannten. In der Äußerung dieses anonymen Mitbürgers, die aber dank ARD und ZDF in Millionen Haushalte gesendet wurde, steckt aber für mich der tragische Irrtum: Wir können hier alles regeln und haben sichere Lösungen.

Fassungslos sitzt man da dieser Tage vor dem Bildschirm und sieht, dass für viele Brummifahrer noch Sommerbereifung die Regel ist. Wer da spart zahlt später drauf. Wenigstens diese Erkenntnis sollte uns das aktuelle Katastrophenfernsehen vermitteln. Und intensiveres Nachdenken darüber, angeregt durch Wind und Wetter, auf welch dünnem Eis sich unsere Zivilisation bewegt.

Das außerordentliche
Leben von Thomas Manns
Schwiegermutter

Sie kannte Kaiser, Könige und Präsidenten

Wie schon bei Frau Thomas Mann birgt auch der Titel der neuen Biographie von Inge und Walter Jens scheinbar einen engen Blickwinkel auf seine Protagonistin. Doch Hedwig Pringsheim ist mehr als Katias Mutter, mit ihrer Biographie wird zugleich ein Panorama vom Leben des „deutsch-jüdischen Größtbürgertums“ (Inge Jens) entworfen, das auszulöschen den Nazis ziemlich vollkommen gelungen ist. Hedwig Pringsheim, 1855 als Tochter der Schriftstellerin und Frauenrechtlerin Hedwig Dohm geboren, war eine schöne, hochgewachsene Frau, die mit Stolz, Courage, Humor und Mut ihre Lebensvorstellungen durchsetzte. In jungen Jahren ist sie Schauspielerin mit maßbigem Talent, spielte als „kleine Naive“ im legendären Meininger Theater von Herzog Georg II. Dann betrat sie eine Bühne, die ihr wirklich lag: Durch ihre Heirat mit dem Mathematikdozenten Alfred Pringsheim, Sohn aus reichem Hause, empfängt sie die Elite der Kultur Münchens. Das prachtvolle Palais in der Arcisstraße mit seinen berühmten Kunstwerken war Treffpunkt hochrangiger Tagesgesellschaften. Hedwig („Offi“) kannte Kaiser, Könige und Präsidenten, förderte mit ihrem Ehemann Richard Wagners Festspiele und korrespondierte mit dem damals bekannten Publizisten

Maximilian Harden. Die Pringsheims gehören zu jener internationalen Gesellschaft des alten Vorkriegseuropa, „deren Mitglieder sich mit größter Selbstverständlichkeit in Konstantinopel so gut wie in Athen, Rom, Florenz, Wien, Budapest, London, Paris, Berlin, Sils Maria oder Bayreuth trafen, um dort das im Vor- oder Vorvorjahr begonnene Gespräch über die Eröffnung des Suezkanals, Bismarcks Entlassung, den Skandal um Gerhart Hauptmanns Drama ‚Vor Sonnenaufgang‘ oder Wagners Parsifal wieder aufzunehmen“.

Hedwig Pringsheim, die vier Sprachen sprach und mit ihrem Mann („ein kleiner, sarkastischer Kettenraucher“) und den drei ältesten Kindern Radtouren durch die Schweiz, Norwegen, Nordfrankreich und Südengland machte, beobachtete Menschen und Geschehen ungewöhnlich wach. Sie war bis ins hohe Alter „eine ebenso leidenschaftliche wie begnadete Briefschreiberin, die anschaulich, witzig mit viel Selbstironie und in höchst eigenwilliger Orthographie niederschrieb, was sie sah, dachte, hörte, fürchtete und hoffte“.

Inge und Walter Jens lassen sie denn auch viel für sich selbst sprechen, zitieren ausgiebig aus Hedwig Pringsheims Familien-, Freundes- und Zeitbetrachtungen. In seinen eigenen, oft sehr amüsant zu lesenden Einordnungen

erweist sich das Verfasserpaar Jens als respektvoll zurückhaltend und einfühlsam sowie überaus kompetent in bezug auf alles, was Tochter Katia und Schwiegersohn Thomas Mann und deren Kinder anlangt.

Mit der Machtübernahme der Nazis 1933 begann die Ausgrenzung der Juden, die am Ende in den Holocaust führt. Das gesellschaftliche Ende „Offis“ und ihres Gatten begann mit der Ausweisung aus ihrem Haus, in dem sie 44 Jahre residiert hatten. Der Verlust von Heimat und Vermögen der Pringsheims markiert auch das Ende der deutsch-jüdischen Symbiose mit ihren spezifischen wirtschaftlichen und geistig-kulturellen Entwicklungen.

Der akribischen Recherche-Arbeit von Inge Jens ist es zu danken, dass der Leser auch etwas Neues zum Übersiedeln der Pringsheims nach Zürich erfährt. Es sei nicht, wie behauptet werde, Gustaf Gründgens (Ex-Schwiegersohn von Thomas Mann) gewesen, der die Familie geschützt habe, sondern ein SS-Offizier, dessen Geschichte u.a. im Kapitel „Nichtarischer Abstammung sind ...“ erläutert wird. • **CHRISTA HERBER**

Inge und Walter Jens: Katias Mutter. Das außerordentliche Leben der Hedwig Pringsheim. Rowohlt, Reinbeck 2005. 285 S. 19,90 Euro

Da habe ich mich doch tatsächlich wieder einmal in ein Buch verliebt und es nun schon zum zweiten Male gelesen und immer wieder gehen einzelne Textstellen unzählige Korrelationen mit mir ein. Es handelt sich im vorliegenden Falle nicht um einen Roman, dessen Spannungsbögen aus Nervenkitzel und Erotik gebildet werden, sondern um ein ästhetisch gut aufgemachtes Sachbuch, das mit viel Liebe auch gerade zum Detail geschrieben worden ist.

Die beiden Autoren Margit und Werner Raschke bekennen im Buchtitel *Der Kunst unser Herz* nicht nur ihren lebenserfahrenen Standpunkt als Künstler, Wissenschaftler und engagierte Laienschaffende, sondern zugleich in jedem Absatz auch eine nachvollziehbare sympathische Lebensphilosophie.

Die Raschkes hier in Leipzig und Naunhof – und da sind ihre Kinder eingeschlossen – sind schon eine durch und durch akzeptable und liebenswerte Künstlerfamilie. Sie sind ebenso wenig von Leipzig zu trennen, wie diese kulturträchtige Stadt von ihnen. Der Rezensent übertreibt nicht, wenn er in diesem Buch einen ganz wesentlichen Mosaikstein für das Verstehen und Verständnis dessen sieht, was das Leben der Nachkriegsgeneration, ihrer Kinder und Enkel ausmacht.

Mittelpunkt des Buches sind die 30 Jahre studentisches Folkloreensemble an der Pädagogischen Hochschule „Clara Zetkin“

Raschkes nachvollziehbare sympathische Lebensphilosophie

in Leipzig, seine Entstehung, Entwicklung und künstlerische Profilierung. Es beleuchtet den hohen künstlerischen Leistungsstand und Stellenwert von werdenden pädagogischen Persönlichkeiten und deren künstlerisch-ästhetischer Befähigung für die harten Anforderungen der Schulpraxis. Dabei gelingt es den beiden Autoren vor allem, die tief verinnerlichten kulturellen und künstlerischen Erlebnisse der Studenten in Wort und Bild zu dokumentieren und so ein Stück ehrlicher Vita von Studienzeit in der DDR zu vermitteln.

In den ersten Nachwendejahren, als sich einige anschickten eine „Chronik scandalös“ zu schreiben und die Bilderstürmerei wieder auflebte, wurde vor allem das Bildungswesen der damaligen DDR rundweg verunglimpft. Heute, wo bei den Auswertungen der PISA-Studien vor der Bundesrepublik Deutschland Länder rangieren, die vor 35 Jahren das Bildungswesen der DDR studierten und es frei von jeglicher Ideologisierung auf ihre Bedingungen übertragen haben, sind die Rückblicke nicht mehr so einseitig und vernichtend. Deshalb wenden sich die Autoren mit ihrem Buch vor allem an Wissenschaftler, Pädagogen, Politiker,

aber auch an alle Bürger des vereinten Deutschland, die Willens sind, historisch bedingte Wahrheiten anzuerkennen und undifferenzierte, negative Darstellungen sowie ein politisch motiviertes Falschbild von der DDR-Geschichte abzulehnen. Margit Raschke, die schon mit 13 Jahren zur jüngsten Kantorin in der DDR wurde, und ihr späterer Ehemann Werner sind wunderbare Musiker oder sollte ich im Sinne des unvergessenen Franz Konwitschny sagen, großartige Musikanten. So, wie sie in ihrem jahrzehntelangen ehrenamtlichen Wirken die Technik nicht zum alles beherrschenden Faktor ihrer Kunst gemacht haben, wurde für sie beide das Kunstwerk bei jeder Aufführung neu entdeckt, gab es keine Schablone, die auf alle Wiederaufführungen passte, wurde lebendig musiziert, rezitiert, Kabarett gespielt. Im Nachwort des Buches erfährt der Leser Biografisches über die Autoren. aber auch die Anlagen sind sehr informativ.

• **KURT MEYER**

Margit und Werner Raschke: Der Kunst unser Herz. Nora Verlagsgemeinschaft, Berlin 2005. 194 S., 17,50 Euro

Widerstand und Erinnerungskultur in Hamburg

Die bekannte Hamburger Widerstandsforscherin Ursel Hochmuth hat ein Buch vorgelegt, das beispielhaft Hamburger Antifaschisten gedenkt und das Ringen um deren würdige Ehrung aufzeigt. Als Mittlerein zwischen den letzten Zeitzeugen und der jungen Generation trägt sie die Forderung weiter, den antifaschistischen Widerstand für die nachfolgenden Generationen wachzuhalten und zu verankern, auf dass in Deutschland Faschismus nie wieder an die Macht kommt. Ursel Hochmuth ist besonders für diese Aufgabe legitimiert. Ihre Mutter Katharina (Käthe) und ihr Vater Walter Hochmuth waren aktive Antifaschisten. Ihr Stiefvater Franz Jacob gehörte zu den bekanntesten kommunistischen Widerstandskämpfern ganz Deutschlands. Sein

Name ist untrennbar verbunden mit den Widerstandsgruppen „Bästlein – Jacob – Abshagen“ und „Saefkow – Jacob – Bästlein“. Auf sein Engagement zur Schaffung des „Nationalkomitees Freies Deutschland“ reagierten die Nazis mit Haft und Hinrichtung am 18. September 1944.

Ursel Hochmuth gliedert ihre Publikation in zwei Kapitel: 1. Biogramme und Briefe, und 2. Chronik zur Geschichte des Ehrenhains. Dabei erlangen die 56 gelungenen lexikalisch-telegrammartigen Biografien, verknüpft mit Briefen und Äußerungen von, an und über diese Widerstandskämpfer (auch Fotos sind von fast allen vorhanden) ein solches Gewicht, dass der Leser das Ringen um ihre Ehrung unbedingt nachvollziehen kann. Gerade für ju-

gendliche Leser dürfte diese Kombination von Rationalem und Emotionalem sehr überzeugend wirken.

Sie dokumentiert ferner wichtige Gedenkveranstaltungen und skizziert die Entwicklung der Hamburger Organisation der VVN-BdA, wie auch dessen Spaltung durch die Sozialdemokraten im Zuge des KPD-Verbots, die bis heute nicht überwunden ist.

• **VOLKER HÖLZER**

Ursel Hochmuth: Niemand und nichts wird vergessen. Biogramme und Briefe Hamburger Widerstandskämpfer 1933 – 1945. Eine Ehrenhain-Dokumentation in Text und Bild. Hrsg. von der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes – Bund der Antifaschisten e. V. Hamburg. VSA-Verlag, Hamburg 2005, 254 S., 17,80 Euro

Mit diesem Band wird die auf 9 Bände angelegte Edition mit Sitzungsprotokollen der SPD-Führungsgremien fortgesetzt. Der Herausgeber verweist darauf, dass sich in den Jahren 1948 bis 1950 im Parteivorstand der SPD zwar keine größere Opposition formierte, aber sich weiterhin einige Mitglieder, insbesondere Fritz Heußler und Wilhelm Kaisen, als Sprecher einer innerparteilichen Opposition gegen den Kurs des „Büros“ betrachteten und profilierten. Das zeigte sich vor allem in der Debatte um den Zusammenschluss der drei Westzonen, zur Ausarbeitung des Grundgesetzes und damit zur Gründung der Bundesrepublik sowie zur Strategie für die Bundestagswahl 1949 und einer möglichen Regie-

SPD-Protokolle

rungsbeteiligung. Mit dem Kampf gegen die „Frankfurter Wirtschaftspolitik“ wollte Schumacher die Bundestagswahl gewinnen, musste sich jedoch mit der Rolle des Oppositionsführers begnügen.

In dieser Zeit verstärkte sich die Tendenz der Zunahme der von der SPD wirtschaftlich abhängigen Vorstandsmitglieder. Immer weniger hatten einen von der Partei unabhängigen Beruf, was nicht ohne negative Auswirkungen auf die innere Verfassung des Vorstandes blieb.

Die Protokolle, die im Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung gesammelt sind, werden durch Sekundärüberlieferungen ergänzt, vor allem durch Stellungnahmen von Beteiligten. Tabellarische Angaben über die Sitzungsteilnehmer sowie Kurzbiografien der Mitglieder des PV runden diesen Band ab.

• **KURT SCHNEIDER**

Willy Albrecht (Hg.): Die SPD unter Kurt Schumacher und Erich Ollenhauer 1946 1963. Sitzungsprotokolle der Spitzengremien. Band 2: 1948 1950. Verlag J.H.W. Dietz Nachf., Bonn 2004. 472 S., 49,80 Euro.



1906 gewannen die Dresdner William Lossow und Max Kühne den Wettbewerb zum „Central-Bahnhof“ (Aufnahme 1918).



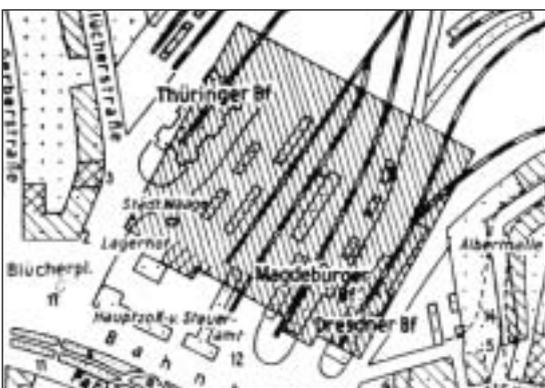
Um 1911: Bau der Längsbahnsteige



Selbst der Wartesaal für Reisende der 3. und 4. Klasse soll repräsentieren



Um 1930. „Mustert man ... Deutschlands Städte, so wird man ... zu dem Ergebnis gelangen, daß außer der Metropole Berlin eine weitere Großstadt ... nicht existiert. Aber zweimal im Jahr erfährt dieser Tatbestand eine für acht Tage geltende Korrektur ... (Erich Kästner, 1925)



Kontur des Hauptbahnhof-Gebäudes über früheren Straßen und Bahnhöfen



Nach dem Bombenangriff vom 7. Juli 1944



Zehn Jahre lang fehlt das gläserne Dach.

90 Jahre Leipzig Hauptbahnhof

Am 4. Dezember 1915, während mörderischer Kämpfe im Norden und Osten Frankreichs, im Westen Russlands und der Ukraine, in Norditalien, Montenegro und an den Dardanellen, wird Leipzigs Hauptbahnhof offiziell eröffnet. Mitten in der Barbarei des Weltkriegs lässt eine zivilisatorische Leistung den Hut vor Planern, Schöpfern und Erbauern ziehen.

Knapp 29 Jahre später trifft Krieg – der Zweite Weltkrieg – den Bahnhof selbst, vernichtet Teile des Jahrhundertwerks. Generationen lassen es Schritt für Schritt wiedererstehen. Auch alle daran Beteiligten verdienen Erinnerung, nicht zuletzt die Bauarbeiter, die beim „Promenade“-Bau ihr Leben gaben.

Die Geschichte des Hauptbahnhofs und den Bahnhof als „Ort der Geschichte“ hat **Helge-Heinz Henker** nachgezeichnet. Rechtzeitig zum Jubiläum brachte der Lehmsstedt Verlag sein Buch **Leipzig Hauptbahnhof. Eine Zeitreise** heraus. Ein ungemein spannendes Werk: auf gründliche Recherche gestützt, die auch Literarisches aufspürt, nach 15 Hauptaspekten interessant gegliedert, sachkundig und lebendig geschrieben, wobei Leistungen zur DDR-Zeit nicht zu kurz kommen. Wir entnehmen dem reich illustrierten und typografisch von Mathias Bertram hervorragend gestalteten Buch unsere Abbildungen. • gb



Bis 1981 fuhr der „Karlex“ (links) von Berlin über Leipzig nach Karlovy Vary. 2002 begegnet er als Sonderzug einem Triebzug ICE 2.



15. August 1951: Die wiedererstandene Westhalle wird feierlich eingeweiht.



1965: „Der Wiederaufbau der Querbahnsteighalle gehörte in den 1960er Jahren zu den international gewürdigten Leistungen der Deutschen Reichsbahn.“ (Heinker)



1959: Der Quergang zwischen Ost- und Westhalle ist neu errichtet. Er wandelt sich zur Ladenstraße – mit Gepäckannahme am gewohnten Ort (Aufnahme um 1975).



Zwei der nicht erfolgreichen Bahnhofsentwürfe (Karl-Anton Meckel, Jürgen Kröger)





Von
**KLAUS
HUHN**

Das Thema eignet sich kaum zum Witzmachen, doch kam mir dennoch ein Witz in den Sinn und ich konnte ihn nicht mehr verdrängen. Deshalb: Wem das geschmacklos erscheinen sollte, der mag mich rügen. Ich liefere vorab eine gebührende Entschuldigung.

Als ich las, wieviel Schulden Hertha BSC hat, hatte ich Manager Dieter Hoeneß vor meinem geistigen Auge und den Spruch „Mehr Schulden als Haare auf dem Kopf!“ Und wer mir immer noch deswegen grollt, den werde ich wissen lassen, dass einst Luther diese These formulierte, als er die Bibel übersetzte und zum 40. Psalm geriet.

Schluss mit der Vorrede. Allen Fußballfans landauf landab sei mitgeteilt: Auch in der Bundesliga wachsen die Schulden unaufhörlich. Der Unterschied zur real existierenden Gegenwart, in der Scharen von Ministern täglich neue Schuldenlöcher aufreißen oder zustopfen, besteht darin, dass dem Fußball mindestens einmal wöchentlich zugejubelt oder nachgeweint wird, wenn die „Heimmannschaft“ Punkte verloren hat oder schon in der Abstiegsregion nach Luft japst. Natürlich weiss jeder von uns, dass es wenig sinnvoll ist, Schulden zu machen, weil sie morgen oder übermorgen zurückgezahlt werden müssen. Der französische Poet Flaubert (1821-1880) formulierte das schon vor Jahrzehnten so: „Wenn nicht ein dringendes Bedürfnis vorliegt, verstehe ich nicht, dass man Schulden macht, denn man muß das Geld früher oder später zurückgeben und ist dadurch nicht weitergekommen.“ Das klingt so, als würde ich verkünden,

dass drei mal drei neun ist, aber dennoch tun jeden Tag an jedem Ort Menschen so, als könnte man die „dreien“ überlisten.

Im Fußball ist die Schuldenwirtschaft wohl noch viel absurder als anderswo. Ein Verein hat 20 Spieler und stellt fest, dass die zu wenig Tore schießen. Also sucht man auf dem „Markt“ nach einem schußgewaltigen Stürmer, findet einen und stellt als erstes fest, dass man sich den nicht leisten kann. Weil man aber um keinen Preis absteigen will, sucht man sich einen Kreditgeber, der den Kaufpreis vorschießt, engagiert den Spieler, läßt ihn vom Publikum entsprechend euphorisch begrüßen und - erlebt, dass er vornehmlich knapp neben die Pfosten schießt...

bei der Verteidigung war mancher im Saal, der dem widersprach. Inzwischen haben die neuen Realitäten unserer Gegenwart das „summa cum laude“, das man mir damals zusprach, auf tragische Weise erhärtet. Wenn ein Unternehmer in die Insolvenz gerät, erscheint der Insolvenzverwalter auf der Bildfläche. In der Fußballbranche sind die Insolvenzen rar. Immer findet sich irgendwo ein Unternehmen oder eine Bank, die die Millionengehälter der Stars lockermachen, damit am nächsten Wochenende weitergekickt und -gejubelt werden kann. Das Phänomen dieser Branche besteht darin, dass fast überall längst die Kassen leergefegt sind und dennoch alle so tun, als kenne der Spaß kein Ende.

Sportkolumne

FUSSBALLEUPHORIE UND DIE REALITÄT

Man kann sich darüber ärgern, muss aber pünktlich an jedem Monatsersten die Zinsen hinblättern. Wegen der vielen Neben-den-Pfosten-Schüsse kommen schon bald weniger Zuschauer, in die Kasse kommt weniger Geld und und und.

Zum Beispiel: Hertha BSC soll 35 Millionen Euro Schulden haben, Borussia Dortmund 89 Millionen Euro, Schalke 04 sogar 91 Millionen und der Hamburger SV erreicht fast die 100-Millionen-Grenze. Aber jedes Wochenende werden die bunten Trikots eingepackt, wird in die Flugzeuge gestiegen und die Fans jubeln sich die Seele aus dem Leib, wenn die Kicker im Innenraum erscheinen.

Mein Promotionsthema vor langen Jahren lautete: „Ist Profisport aus marxistischer Sicht eine Ware?“ und

Das alles klingt bitter und negativ, aber sollte man künftig nicht doch den Punkttabellen die Spalte „Schulden“ hinzufügen, damit man klarer sieht? Denn was immer diese betrügenden Schiedsrichter angeordnet haben - sie werden täglich von anderen, nie Belangten übertroffen, die mit dem Fußball ein viel übleres Spiel treiben!

Vielleicht habe ich einen schlechten Zeitpunkt für mein Thema gewählt, denn am Horizont sehe ich schon die Fahnen der Weltmeisterschaft wehen, aber sollten sich Linke nicht dadurch auszeichnen, dass sie die Welt nüchterner sehen als andere und nicht jeden Schnee glauben? Nein, ich meine nicht den vom Himmel fallenden Schnee, sondern den täglich in den Medien verbreiteten.

War da nicht mal was mit Olympia in Leipzig?



Leipzigs Kinder- und Jugendsport im Regen, wie am 20. November anlässlich der Offenen Stadtmeisterschaften im Crosslauf? Fotos: Fiebelkorn

Beim Erscheinen dieser Ausgabe ist Burkhard Jung (SPD) als Beigeordneter für Jugend, Soziales, Gesundheit und Schule der Stadt Leipzig bereits gewählt worden.

In einem Interview mit der Leipziger Volkszeitung zeigte der Beigeordnete wenig Verständnis für den Sport: „Wir werden uns entscheiden müssen, auf welches Pferd wir in Zukunft setzen wollen. Dabei will ich eine klare Antwort geben: Wir können überhaupt nicht an Bach vorbei. Insofern wird man die Kultur und die Musik in besonderer Weise hervorheben“.

Damit nahm Jung erstmals öffentlich zu seinem Vorhaben Stellung, die Zuschüsse für die 330 Sportvereine an der Pleiße um 280.000 Euro zu kürzen. „Die Sportförderung der Stadt Leipzig ist absolut freiwillig“, stellte der Beigeordnete klar. Sie sei deshalb anders einzuordnen, als beispielsweise die Schwangerschaftskonfliktberatung, die von Vereinen übernommen wird, eigentlich aber eine städtische Aufgabe ist. „Die Frage wird sein, welche Kräfte der Sport aus sich heraus akquiriert, um von sich reden zu machen“, meint der SPD-Mann. Der Sportbereich habe sehr durch die Olympiabewerbung profitiert: „Damals gab es eine klare strategische Ausrichtung.“ Sportler hätten deshalb in Leipzig sehr gute Bedingungen, Kürzungen habe es in den letzten drei Jahren nicht gegeben. „Deshalb wird nun stärker zur Kasse gebeten“, so

Burkhard Jung.

Ursprünglich war geplant, die Vereinsförderung in Leipzig nach der „Rasenmähermethode“ um 6,5 Prozent in allen Bereichen zu kürzen. Im kommenden Haushalt sollen nun den meisten Sportvereinen 22 Prozent der Fördermittel gestrichen werden!

Zum Nachdenken: Burkhard Jung, der auch im Rahmen der Olympiabewerbung der Stadt Leipzig für 2012 kurzzeitig Olympia-Beauftragter der Messestadt war, bewirbt sich nun auch um den Posten des OBM in Leipzig! Was da so auf den Sport in der Messestadt zukommt, kann nur Abstieg bedeuten! Vom Olympischen Geist ist anscheinend beim ehemaligen Olympia-Beauftragten Burkhard Jung nicht viel hängen geblieben! Schade für Leipzig!

Doch Uwe Gasch, der Präsident des Leipziger Stadtsportbundes, zeigt sich kritisch: „Wir haben 66.500 Mitglieder in unseren Vereinen, dazu gehören auch zahlreiche Vereine mit Spitzensportlern, und wir sind mit dieser drastischen Kürzung der Mittel absolut nicht einverstanden. Wir werden gegen diese enorme Kürzung hoffentlich erfolgreich protestieren können, denn die Betreuung unserer 20.000 Kinder und Jugendlichen soll auch in den kommenden Jahren sicher sein“.

• P. Strauß

Alles Drückeberger?

Bei der Missbrauchsdebatte sollte unser amtierender Arbeitsminister mal sagen, wo er die fünf Millionen „drückebergende“ Arbeitslosen hin vermitteln will. Dieser Minister sollte mal die Arbeitsagenturen vor Ort besuchen – oder lebt der Mann in einer anderen Welt? Wenn er zu faul sein sollte, aus seinem Sessel aufzustehen, kann er ja auf der Internetseite der Arbeitsagentur nachsehen – aber selbst bei den immer niedrigeren Löhnen wird dennoch kaum Arbeit geschaffen. Sollen wir zum Schluss noch im Obdachlosenheim landen oder unter der Brücke schlafen? Als erstes empfehle ich der neuen Regierung, bei sich selber anzufangen zu sparen. Dazu gehört die Einsparung von Ministern und Staatssekretären.

UWE POLZIN

Verursacherprinzip!

Betreffen die neuen, diese unverschämten Müllegebühren in Leipzig auch die Papiertonnen? Dann kann sich eine gewisse Tageszeitung, die meinen Briefkasten jeden Tag ungebeten mit ihren Werbeeinlegern zwischen ihren auch nicht sehr amüsanten Zeitungsseiten vollmüllt, auf etwas gefasst machen. Ich werde ihr Woche für Woche die Altpapier-Bündel vor ihr Eingangstor legen – oder gilt das Verursacherprinzip in diesem Fall nicht mehr?

G. MÜLLER

Die auf der POST-Seite von LEIPZIGS NEUE veröffentlichten Leserzuschriften können bei Wahrung ihres Sinnes gekürzt sein. Die geäußerten Standpunkte und Meinungen müssen nicht unbedingt mit denen der Redaktion übereinstimmen. Die Redaktion

Nachdem wir – Jugendliche aus verschiedenen deutschen Städten – unsere letzten beiden Winterschulen in Frankreich und England verbracht haben und uns dort mit den Verbrechen der Deutschen sowie dem Kampf der Alliierten gegen die deutsche Barbarei beschäftigt haben, wird unsere diesjährige Winterschule in Auschwitz/Polen stattfinden.

Bis zur der Befreiung des Konzentrationslagers durch die Rote Armee am 27. Januar 1945 ermordeten die Deutschen in Auschwitz mindestens 1 100 000 Juden, über 140 000 Polen, etwa 20 000 Roma, mehr als 10 000 Sowjetsoldaten und 10 000 Häftlinge verschiedener Nationalitäten. Unter den Opfern waren mindestens 230 000 Kinder und Jugendliche.

Wir alle haben in der Schule von Auschwitz gehört. Dennoch: Zahllose Fragen sind in unseren Köpfen geblieben: Warum sahen die Deutschen zu, als ihre jüdischen Nachbarn deportiert wurden? Weshalb zogen die Deutschen begeistert für ihre Herrschenden

Mit der FDJ ins Winterlager

Diesmal nach Auschwitz

in den Krieg und brachten den Völkern der Welt millionenfaches Leid und Tod? Wie wurden die Deutschen zu einem Tätervolk? In Zgorzelec werden wir zunächst in dem von dem Auschwitz-überlebenden Stanislaw Hantz gegründeten „Club“ ehemalige Häftlinge verschiedener Konzentrationslager treffen. In Auschwitz selbst werden wir an zwei Tagen in Begleitung des Zeitzeugen Henryk Mandelbaum das Konzentrationslager besuchen.

Außerdem fahren wir einen Tag nach Krakow – dem Sitz der deutschen Besatzer im sog. Generalgouvernement, wo sie eines der vielen jüdischen Ghettos errichteten.

Und wir werden Zbigniew Wiktor treffen

(Kommunistische Partei Polens), der uns über die heutigen Verhältnisse in Polen berichten wird. – Ein volles und interessantes Programm also! Silvester in Auschwitz zu feiern, das geht einfach nicht für Deutsche. Deshalb brechen wir am 30. Dezember auf und werden den Jahreswechsel gemeinsam in Görlitz verbringen, bevor wir am 1. Januar die Heimreise antreten. Bis spätestens zur nächsten Winterschule!

• Mindestteilnehmerbeitrag (all inclusive) 120 Euro (Teilnehmerbeitrag zur Kostendeckung 150 Euro); Solibetrag 200+x Euro Konto: C. Blüchel, Konto-Nr. 100304988, Sparkasse Offenbach, BLZ 50550020

Die Anfahrt am 26. 12. nach und im neuen Jahr Rückfahrt von Görlitz von den einzelnen Orten aus organisieren wir nach Eurer Anmeldung mit Euch gemeinsam.

Wenn ihr euch anmelden wollt, wenn ihr oder eure Eltern Fragen habt, dann wendet euch an Gunnar (0170/1435378) oder per mail an: winterschule@FDJ.de.

MARINA BECK, FDJ

Dank an Siegfried Hausteil, der in LN (19'05) an den 1. Oktober 1945 erinnerte, als sich die Schultüren für die Kinder in der Sowjetischen Besatzungszone öffneten.

Mit jenem 1. Oktober 1945 unmittelbar hängt eine in der Öffentlichkeit unbekannt Geschichte zusammen. Wer die damalige Zeit erlebte, erinnert sich, dass die SMAD (Sowjetische Militäradministration) für die Bildung und Erziehung der Schuljugend im Geiste des Humanismus eine bedeutende Rolle spielte. Eine Episode aus jener Zeit berichtet von Maria Alexandrowna Sokolowa, einer russischen Jüdin: ehemaliger Wohnort Moskau; geboren am 10. Oktober 1911; Pädagogikstudium; später Promotion auf dem Gebiet der „Vergleichenden Pädagogik“. Im Juni 1945 erhielt Maria in Moskau den Auftrag, nach Berlin zu fliegen, um bei der Eröffnung des historischen Befehls

Maria Alexandrowna Sokolowa und Sachsens erste Nachkriegs-Schulbücher

Nr. 40 der SMAD „Über die Vorbereitung der Schulen zum Schulbetrieb“ mitzuwirken.

Natürlich wäre Maria, damals 33 Jahre alt, lieber mit ihrer Familie zusammengeblieben und ihrer Arbeit an einer Moskauer Hochschule nachgegangen. Ihre beiden Kinder, die Tochter war gerade 6 Monate alt, der Sohn 6 Jahre, blieben bei der Großmutter in Kuibyschew an der Wolga. In Berlin angekommen, erhielt Maria vom damaligen Leiter der Abteilung Volksbildung der SMAD den Auftrag, dafür zu sorgen, dass mit der Wiedereröffnung der Schulen am 1. Oktober 1945 im Land Sachsen neue Schulbücher vorhanden sind. Das war jedoch leichter gesagt als getan. Es fehlte an allen elementaren Vor-

aussetzungen. Die Druckereien waren zerstört. Die wenigen Druckmaschinen, die geblieben waren, brauchten Energie, um zu laufen. Aber Energie war knapp. Maria Sokolowa setzte durch, dass bei den häufigen Stromabschaltungen die Druckereien ausgespart wurden bzw. Sonderaggregate bekamen. Ebenso kompliziert war die Papierbeschaffung. Da es noch keine Verlage gab, die die Herausgabe neuer Schulbücher besorgen konnten, unterstützte Maria auch die inhaltliche Vorbereitung der ersten Lehrbücher für das erste Schuljahr. Abend für Abend korrigierte sie die noch feuchten Druckbögen. In ihrer Arbeit war Maria genau, konsequent und unerbittlich. Sie stellte höchste Anforderungen

an sich selbst, aber auch an ihre Mitarbeiter.

Maria Alexandrowna Sokolowa selbst schreibt über diese Zeit. „Die drei Vorbereitungsmonate Juni bis September 1945 vergingen wie im Flug.

Am 26. September, also fünf Tage vor Schulbeginn, waren die ersten Lehrbücher, Fibeln, Lesestücke und Arbeitshefte fertig. Aber noch lagen die gedruckten Bücher alle in Halle und Leipzig. Nicht nur hier, in vielen Schulen wurden sie gebraucht. Es wurden Flugzeuge der Roten Armee zur Verfügung gestellt. Sie brachten die Lehrbücher an die verschiedenen Orte zur weiteren Verteilung. Und so wurde es geschafft, dass in den ersten Novembertagen Zweimillionenvierhunderttausend (2 400 000) Lehrbücher an die deutschen Schüler verteilt werden konnten ... Es waren Lehrbücher, frei von Militarismus und Faschismus.“

CHRISTIAN ZAPP, MARKKLEEBERG

Im April 1923 gab die Zentrale der KPD eine Materialzusammenstellung unter dem Titel „Die Bildung der linkssozialdemokratischen Regierung in Sachsen“ heraus – Verleger war Wilhelm Pieck. Sie enthält vor allem Darstellungen von Paul Böttcher, der manchmal älteren Leipziger u. a. durch seine Tätigkeit bei der „Leipziger Volkszeitung“ noch gut bekannt ist. Wer war Paul Böttcher, dem nachgesagt wird, dass sein Wort Gewicht hatte – so bei Walter Ulbricht –; der am 2. Mai 1891 in Leipzig geboren und 1975 auf einstimmigen Beschluss der SED-Bezirksleitung im Ehrenhain des Leipziger Südfriedhofs beigesetzt wurde? Von Beruf war er Schriftsetzer. Organisiert in der Sozialistischen Arbeiterjugend (SAJ), deren Vorsitzender in Leipzig er 1908 gewesen ist. In diesem Jahr wurde Paul Böttcher auch Mitglied der SPD und der Gewerkschaft. Er bereiste auf Wanderschaft viele Länder Europas und wurde 1914 hauptamtlicher Jugendsekretär seiner Gewerkschaft. Man fand ihn auf dem linken Flügel der SPD, 1917 wurde er Mitglied der USPD. Im November 1918 war Paul Böttcher Redakteur der *Leipziger Volkszeitung*, 1920 Chefredakteur des *Sozialdemokrat* in Stuttgart (Organ der

Paul Böttcher:

Ein Kommunist, trotz alledem!

Unvergessen in der sächsischen Arbeiterbewegung

linken USPD), später umbenannt in *Kommunist*. Während des Kapp-Putsches wurde Paul Böttcher entführt. Auf dem Vereinigungsparteitag der VKPD im Dezember 1920 wurde er in den Zentralausschuss der KPD gewählt. Ab Februar 1921 war er Chefredakteur der *Roten Fahne* in Berlin. Er wird auf dem Jenaer Parteitag 1921 Mitglied der „Zentrale“ und im Oktober des gleichen Jahres Redakteur des *Roten Kurier* in Leipzig. 1923 wird Paul Böttcher Vorsitzender der Sächsischen Landtagsfraktion und politischer Leiter für Westsachsen. Er war ein Befürworter der Einheitsfront und der Zusammenarbeit mit der linksgeführten SPD in Sachsen. Vom 10. bis 29. Oktober 1923 war er Finanzminister in der Regierung Zeigner, die von der Reichswehr abgesetzt wird.

1924 wird Paul Böttcher als sogenannter „Rechter“ aller Parteifunktionen enthoben, bleibt aber weiterhin Abgeordneter. Ab 1926 ist er in Leipzig Chefredakteur der *Sächsischen Arbeiterzeitung* (SAZ). Er

wird auf dem XI. Parteitag der KPD nicht ins ZK gewählt, bleibt aber bis 1928 Fraktionsvorsitzender im Landtag und Mitglied der Bezirksleitung Westsachsen. Auf der Reichsarbeiterkonferenz am 4. 11. 1928 setzt er sich kritisch mit dem Abbau der innerparteilichen Demokratie in der KPD auseinander. Ende 1928 wird er schließlich als Redakteur der SAZ abgesetzt und am 4. 1. 1929 aus der KPD ausgeschlossen. Paul Böttcher wird Mitglied der KPD (O), politischer Sekretär für Westsachsen, Mitglied der Reichsleitung, Redakteur der Zeitschrift *Arbeiterpolitik*.

In der Weimarer Republik wurde Paul Böttcher mehrfach verhaftet, zeitweise Festung Königsstein, 1933 inhaftiert von den Nazis („Schutzhäftling“). Im März 1933 emigriert Paul Böttcher in die Schweiz, wo er als Journalist und für die sowjetische Militärsplionage tätig ist. 1945 kehrt er nach Deutschland – Ostdeutschland – zurück. 1946 erneut verhaftet wird er bis 1955 in einem Lager in der Sowjetunion

interniert. Der XX. Parteitag brachte seine Rehabilitation. Paul Böttcher kehrt in die DDR zurück, wird Mitglied der SED und arbeitete bis 1968 als stellvertretender Chefredakteur bei der *Leipziger Volkszeitung*. Er erhielt zahlreiche hohe Ehrungen in der DDR und in der Sowjetunion.

Paul Böttcher ist einer jener standhaften Kommunisten, die trotz erlittener Schmach und Qual sehr wohl zu unterscheiden wussten, zwischen dem sozialistischen Aufbauwerk in der Sowjetunion und den Verbrechen und Entartungen der Stalin-Zeit. Er gehört zu jenen Marxisten, die ihre sozialistische Überzeugung nie verloren haben. Wie viele andere Genossen der KPD (O) betrachtete er die DDR und die SED als eine einmalige Chance für einen wirklichen geschichtlichen Neubeginn. Dafür hat er seine ganze Kraft eingesetzt – und gehört deshalb zu den Unvergessenen der deutschen revolutionären Arbeiterbewegung, deren Leben für die Gegenwart weiter aufgearbeitet werden sollte. Es war ein Leben in der Arbeiterbewegung.

• HERBERT MÜNCHOW, LEIPZIG

Quelle: Th. Bergmann, *Gegen den Strom, Die Geschichte der Kommunistischen-Partei- Opposition, Hamburg 1987.*

Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e.V.

☎: 0341-9608531, Fax: 0341-2125877



VERANSTALTUNGEN

Mittwoch, 7. Dezember, 16.30 Uhr, Chemnitz
Lyrikabend: *Deutschland ein Wintermärchen*. Mike Melzer
Soziokulturelles Zentrum Quer Beet, Rosenplatz 4

Mittwoch, 7. Dezember, 19 Uhr, Dresden
Korruptionssumpf öffentlich-rechtliche Medien? Mit MdL Heiko Hilker, Medien- und Technologiepolitischer Sprecher der Linksfraktion im Sächsischen Landtag, Mitglied des sächsischen Rundfunkrates
WIR AG, Martin-Luther-Str. 21

Donnerstag, 8. Dezember, 19 Uhr, Leipzig
Kolloquium „Was ist Gemeinschaft?“ *Gemeinschaft im Werk von Joseph Beuys*. Mit Barbara Lange, Leipzig. In Zusammenarbeit mit AG Kopfschlag am Philosophischen Institut der Universität Leipzig, StudentInnenRat und Nietzsche-Gesellschaft e. V.
Universität Leipzig, GWZ, Beethovenstr. 15, R. 4115

Montag, 12. Dezember, 18 Uhr, Leipzig
Podiumsdiskussion *Wie weiter mit der Linken?* Mit Enrico Stange, Pressesprecher der WASG Sachsen, und Dr. Monika Runge, Mitglied des Landesvorstandes Sachsen der Linkspartei.PDS
Harkortstr. 10

Dienstag, 13. Dezember, 18 Uhr, Leipzig
Diskussion *Soziale Bewegungen und Linkspartei.PDS*. Diskussionsgrundlage: Prof. Dr. Joachim Tesch, Leipzig. In Zusammenarbeit mit AG Soziale Politik in und bei der Linkspartei.PDS
Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen, Harkortstr. 10

Freitag, 16. Dezember, 19 Uhr, Leipzig
Vortrag und Diskussion *Wenn Unrecht zu Recht wird, wird Widerstand zur Pflicht*. Kurt Goldstein (jüdischer Kommunist, spanischer Interbrigadist, KZ-Überlebender) spricht über den antifaschistischen Widerstand 1933–1945. In Zusammenarbeit mit Rote Hilfe e. V., Ortsgruppe Leipzig
Gießstr. 16

Die Veranstaltungen sind für jedermann offen

Zum 85. Geburtstag
unseres Genossen

Werner Fischer

am 6. Dezember
gratulieren wir ganz
herzlich und wünschen
alles Gute. Zugleich
sagen wir dir Dank für
eine jahrzehntelange
Parteiarbeit

Deine Genossinnen und
Genossen
der Basisorganisation 114/1

Zum 70. Geburtstag
unseres Genossen

Wolfgang Henter

am 13. Dezember
gratulieren wir herzlichst
und danken ihm für seine
Arbeit zum Schutz des
Friedens und zur Errin-
gung heutiger Rechte

Deine BO Löfning III

SZM

Stadtteilzentrum Messemagistrale
Straße des 18. Oktober 10a

8. 12., 19 Uhr: Christa Gottschalk
liest *Geschichten, Betrachtungen,
Gedanken von Heinz Knobloch*. Eintritt: 4,50 Euro

17. 12., 15 Uhr: Große Kinderweihnachtsfeier mit Puppenbühne
Schmidt: *Kasper und der Weihnachtsmann*

18. 12., 16 Uhr: *Weihnachtswünsche*
mit Steffi Böttger, Birgit Wesolek und Petra Frenzel. Eintritt: 4,50 Euro

Theatrium

Leipzig, Miltitzer Allee 52

Die geknackte Weihnachtssuss:
montags bis freitags, 10 und 14
Uhr, sonntags 16 Uhr

BUCHHANDLUNG RIJAP

Literatur für SIE
Im Dezember neu bei uns:

DDR Backbuch
Komet, 14,95 Euro
DDR Kochbuch
Komet, 14,95 Euro

Anton Ackermann: Der deutsche Weg zum Sozialismus
Das Neue Berlin, 19,90 Euro

Wir beschaffen jedes lieferbare Buch.

Wir liefern in Leipzig frei Haus! In alle anderen Orte Sachsens für geringes Porto!

Bestellen Sie per Telefon, Fax oder Internet
☎ 0341 - 9 11 01 70, Fax: 0341 - 9 11 01 71
www.buchhandlung-rijap.de

In Leipzig finden Sie uns in der

Filiale Axispassage, 04159 Georg-Schumann-Str. 171
Filiale Eutritzscher Zentrum, 04129 Wittenberger Str. 83
Filiale Büchermarkt Mockau Center, 04357 Mockauer Str. 123

Sonderschau im Naturkundemuseum

Melken von Schlangen erlebbar

Noch bis zum 1. Dezember wird im Leipziger Naturkundemuseum die Gastaussstellung „Mit gespaltener Zunge – Lebendschau aus dem Nordharzer Schlangenparadies“ präsentiert. Konzipiert wurde sie von dem bekannten Schlangenspezialisten Jürgen Hergert, der in Schladen/Nordharz die größte Schlangenfarm Europas betreibt. In der Ausstellung werden etwa 40 Arten gezeigt, u. a. Giftschlangen wie Kobras, Klapperschlangen, Ottern und Vipern,

aber auch verschiedene Riesenschlangen, z. B. Netz- und Tigerpythons. Bei täglichen Vorführungen wird der Umgang mit den Schlangen demonstriert und Interessantes aus dem Leben der Tiere berichtet. Höhepunkt der Vorstellungen ist die Giftabnahme (Melkung) an einer Schlange. Schlangengift ist ein Grundstoff zur Herstellung von Giftschlangenserum und findet in vielfältiger Weise Anwendung in Forschung und Medizin. (Presse-Information)

Spiel-Museum

Das Museum ist ein Museum und doch wieder nicht. Oder kennen Sie eins, wo Kinder die Vitrinen öffnen, die Ausstellungsstücke herausnehmen dürfen und dann damit spielen dürfen?

Im Spielzeugmuseum im Wilhelm-Külz-Park hinter der Alten Messe geht das. Der Verein *Mehrweg* hat Holzspielzeug von vor 1990 zusammengetragen und zum Spielen ausgestellt. Geht etwas kaputt, wird es von geschickten Helfern wieder repariert. Da staunen Kinderaugen, wenn das knallrote Feuerwehrauto durch das Spielzimmer rollt, der Kaspar mit in den Garten genommen und im Kaufmannsladen der Korb vollgepackt werden kann.

Katja Mohn, Mitarbeiterin des Vereins, hat Regale aufgestellt mit Kinderbüchern, die von Maulwurf, Hase und Wolf erzählen und sie zeigt, wie der alte Lichtkasten funktioniert: Welcher Vierbeiner läuft in Stiefeln herum? Klar, der gestiefelte Kater. Und wenn die Antwort zur Frage stimmt, leuchtet ein Lämpchen auf. Diese und viele andere Spiele laden ein, kreativ zu sein, Kontakt zu finden, Spaß zu haben. Wer seinen Kindergeburtstag bei uns feiern möchte, kein Problem. Wir organisieren, was gewünscht wird, sagt Teresa Fankhänel, Studentin der Sozialpädagogik an der HTWK, die hier ihr Praxissemester absolviert hat. Platz haben wir drinnen und draußen, und Ideen noch mehr.

Bestellschein

LIEFERANSCHRIFT:

Name, Vorname
Straße, Hausnummer
PLZ, Ort
evtl. Telefon

RECHNUNGSANSCHRIFT

(nur extra auszufüllen, wenn dies ein
 Geschenkabonnement ist
Name, Vorname
Straße, Hausnummer
PLZ, Ort

Die Zeitung erscheint vierzehntägig und wird über die Post zugestellt. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein halbes Jahr, wenn ich es nicht bis 1 Monat vor Bezugsende in der Redaktion kündigt.

Ich bitte um Rechnung
 Ich bezahle durch Bankeinzug

Geldinstitut
BLZ
Kontonummer
Kontoinhaber
Datum, 1. Unterschrift des Auftraggebers
Ich kann diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen nach Absendung (Datum Poststempel) widerrufen.
2. Unterschrift des Auftraggebers

Das Halbjahresabonnement kostet 13 Euro.

Solidaritätspreis: Ich möchte LEIPZIGS NEUE unterstützen und zahle zum Halbjahrespreis von 13 Euro zusätzlich 5 Euro.

Ausgefüllten Bestellschein bitte an

LEIPZIGS NEUE, Braustraße 15, 04107 Leipzig schicken

Carl-Schorlemmer-Apotheke



Inhaber:
FSD PhR Friedrich Roßner
Fachapotheker für
Allgemeinpharmazie
Karlsruherstraße 54
04209 Leipzig

Telefon (03 41) 4 22 45 58
Arzneimittel-Information
Arzneimittel-Abgabe

Telefon/Fax (03 41) 4 12 71 91
Büro / Apothekenleiter

**Deutscher
Freidenker-Verband**

15. Dezember, 16.30 Uhr, Gottschedstr. 31(HH): *Geselliges Beisammensein zum Jahresausklang*

**Initiative
Christliche Linke**

12. Dezember., 18 Uhr, Gemeindesaal der Nikolaikirche Leipzig: *Weihnachtliches Beisammensein*

Frauen erinnern und ermutigen

Unter diesem Motto findet der 13. Louise-Otto-Peters-Tag am 3./4. Dezember statt. Das wachsende Interesse am Wirken nicht nur der Vorkämpferinnen für die Rechte der Frauen zeigte sich Ende Oktober beim Kolloquium *Frauenaufbruch in die Moderne* anlässlich der Gründung des Allgemeinen deutschen Frauenvereins vor 140 Jahren in Leipzig, bei dem 200 Teilnehmende gezählt wurden. Die Louise-Otto-Peters-Gesellschaft war an dessen Vorberei-

ung als Kooperationspartnerin der Gleichstellungsbeauftragten der Stadt, der Universität und des Regierungspräsidiums Leipzig beteiligt und erwartet auch zu ihrer Jahrestagung im Heinrich-Budde-Haus guten Zuspruch. Zum vielseitigen Programm gehören u. a. Vorträge über Henriette Goldschmidt und Fanny Hensel-Mendelssohn sowie Schillers Einfluss auf Louise Otto-Peters. Beginn: 3. 12., 10 Uhr; 4. 12., 10.30 Uhr

Jochen Singer

Über Löcher und Lücken

Wer etwas aufmerksamer den Propagandafeldzug der Parteien und Massenmedien verfolgt, dem würde auffallen, wie häufig das Wort Loch und Lücke, auch in der Mehrzahl, verwendet wird.

Natürlich kennen wir schon das Sommerloch, den löchrigen Schweizer Käse. Dessen Löcher sind aber genau genommen nur stochastisch verteilte Luftblasen, die jedoch nur dann zum Vorschein kommen wenn der Käse in Scheiben geschnitten wird.

Andere Löcher und Lücken lassen sich ohnehin nur gedanklich zerlegen. Zu beachten dabei sind die sehr feinen, insbesondere psychologischen Unterschiede in der Bedeutung. Das kommt besonders bei solchen politischen Redenwendungen zum Ausdruck wie *Finanzierungslücke* und *Finanzierungsloch* zum Ausdruck. Beide signalisieren Geldmangel. Während aber eine Lücke suggeriert, am Anfang und Ende liege das Geld, das heißt, vor und nach der Lücke müsse sich also etwas gestalten lassen, so drückt das Finanzierungsloch aus: Wo eben noch Geld da war, ist es nun verschwunden. Oder das Projekt war von vornherein schon mit dem Finanzloch geplant.

Dabei: Ist es nicht egal, an welcher Stelle einer Brücke sich eine Lücke befindet? Ein Fortkommen ist jedenfalls mit einer Lücke ausgeschlossen.

Auch das Haushaltloch (bzw. -löcher) drückt die Unschuldigkeit aus, mit der es einst entstanden ist. Löcher sind es deswegen, weil jedes Ministerium, jede Behörde und jeder Beamte eifersüchtig über seinen Geldhaufen wacht, dem ihm seine politischen Freunde zugeschoben haben. Was dem Kriegsminister sein Geldhaufen ist, das ist dem Arbeitsminister sein Geldloch. Und weil Kriegführen weit wichtiger als Arbeit ist, bekommt eben dessen Ministerium das Geldloch zugeschoben. Der darf dann öffentlichkeitswirksam jammern, wie schlecht es ihm geht.

Für fehlendes und verschwendetes Geld, gibt es noch den Ausdruck Defizit, Überbrückung, Finanzierungsvorschlag und sicher gibt eine Sprache noch mehr her, um eine katastrophale Wirtschafts- und Sozialpolitik zu vernebeln.

Löcher werden üblicherweise mit Steuern zugeschüttet. Lücken überbrückt man durch Umschichtung aus Löchern, die so tief sind, dass sie sich eh nicht verfüllen lassen. Ist es nicht wirklich vollkommen egal ob ein Finanzloch 30 oder 40 Milliarden Euro tief oder breit ist?

Und wie wundersam, auch in vier Regierungsjahren sind die Löcher noch genau da, wo sie waren, nur etwas tiefer und etwas breiter. Wenn man die Löcher mit gebrochenen Seelen füllen könnte, das Maß wäre voll.

64001 DP AG Postvertriebsstück Gebühr bezahlt
Projekt Linke Zeitung e. V., Braustraße 15, 04107 Leipzig

FUNDSACHEN

In Tokio haben sich 250 Lehrer geweigert, in ihren Klassen die alte Nationalhymne, die auch in der Zeit des Bündnisses mit Nazideutschland gesungen wurde, singen zu lassen. Sie wurden aus dem Schuldienst entlassen.

Arte 2. 11.

Top-Managern nur eine einzige Frau.

ZDF 8. 11.

In der BRD wurden 2004 200 Milliarden Euro vererbt. Dafür wurden 3 Milliarden Euro Steuern gezahlt – das sind gerade mal 1,5 Prozent.

DLF 8. 11.

Die Mainzer Akademie der Wissenschaften wurde damals von vielen gegründet, die im Osten nicht durch die Entnazifizierung gekommen waren.

Es gibt immer noch keine Deutsche Akademie der Wissenschaften. In Brüssel drängeln sich 25 deutsche Wissenschaftsorganisationen und gucken, was die eine englische, die eine französische oder die eine italienische Akademie tun.

Beides DLF 4. 11

Die Probleme in Frankreich sind Probleme eines klassischen französischen Rassismus.

Schriftsteller Michael Kleeberg
DLF 7. 11.

Die Welthauptstadt des Verdrängens (Wien) setzt immer wieder auf das Motto: „Glücklich ist, wer vergisst ...“ Der Antisemitismus ist eine österreichische Tradition, so wie die Mozartkugeln.

3sat 9. 11.

Der Sozialstaat wurde geschaffen, um den Klassenkampf zu befrieden.

Philosoph Peter Sloterdijk
3sat 10.11.

Thüringens Ministerpräsident Althaus (CDU) unterstützt die These des Buchschreibers Wolfram Ellinghaus, wonach alle Menschen Abkömmlinge Adams seien.

ZDF 15. 11.

In den 30 deutschen Dax-Unternehmen gibt es unter den 200

• GEFUNDEN VON
MANFRED ERBE

Was außen als Nabel der Welt erscheint, stellt sich innen als Wurmfortsatz dar.

Die moderne Medizin kann nahezu alle Organe verpflanzen, aber sie führt keine Gehirntransplantationen durch. Wer braucht schon ein Gehirn.

• R. LOCHNER



Herausgeber: Projekt Linke Zeitung e.V.,
V. i. S. P.: Rahel Springer

Redaktion: Braustraße 15, 04107 Leipzig,
Tel./Fax: 0341 / 21 32 345
E-Mail: leipzigs_neue@t-online.de
Internet: www.leipzigs-neue.de
Einzelpreis: 1 Euro, im Abonnement halbjährlich (für 13 Ausgaben): 13 Euro

Vertrieb, Abonnement, Abrechnung:
Ralf Fiebelkorn, Büro- und Verlagsservice,
Gärtnerstraße 113, 04209 Leipzig.
Tel./Fax: 0341 / 21 32 345

Anzeigen, Werbung:
BERGdigital, Hans-Jürgen Berg,
Ostraße 39, 04420 Markranstädt.
Tel.: 034205/18 010, Fax: 034205/18 062
E-Mail: bergpr@web.de

Druck: Rollenoffset-Kiel GmbH

Einzelne Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird nicht gehaftet.

Redaktionsschluss dieser Ausgabe:
28. November

Die nächste Ausgabe erscheint am
23. Dezember

Spendenkonto für Projekt linke Zeitung e. V.
bei der Sparkasse Leipzig, BLZ: 860 555 92,
Konto: 11 50 11 48 40



Markantes Detail eines berühmten Turmes. Wo ist es in Leipzig zu finden ?



Wo ragt diese Spitze in den Leipziger Himmel ?

Lösungsspiegel

Mendelbrunnen
Am
neuen Karhaus
Am

Wanderungen durch Neufünfland

DIE MÄRKISCHEN WÄLDER sind immer ein Erlebnis. Und aus dem Land des roten Adlers, der pausenlos von markigen Sängern getrieben wird, in wolkige Höhen zu steigen, sind auch ständig Erfolge zu melden. So erfuhren wir, dass dort ein deutschlandweit einmaliger Zuchterfolg gelungen ist: Ein Schreiadler konnte aufgezogen werden! Aus zwei Eiern schlüpft gemeinhin nur ein Küken, weil diese brutalen Vögel schon im Babyalter zum Brudermord neigen. Also ließ man ein eben geschlüpftes Küken verschwinden, zog es an sicherem Ort auf und setzte es ins Nest zurück, als es stark genug war, sich durchzusetzen. Das tat das Landesumweltamt kund und tat gut daran, denn schließlich würde man sonst nur wenig von solchen brandenburgischen Triumpfen erfahren. ANDERE EREIGNISSE GERATEN statt dessen pausenlos in die Schlagzeilen. Sie erinnern sich gewiss daran, dass vor

Jahr und Tag in Brandenburg tüchtig gefeiert wurde, als man eine Halle errichtet hatte, in der Luftschiffe montiert werden sollten. Die Fördergelder – von denen immer so getan wird, als kämen sie aus einer geheimnisvollen Goldquelle, obwohl sie von Ihnen und mir und Onkel Karl und Oma Trude bezahlt werden – flossen, die Halle wuchs und wuchs, bis sie eines Tages Pleite war.

WENN DIE GÄNSE LANDEN ...

DAS THEMA LUFTSCHIFFE wurde gestrichen und stattdessen ein Urwald importiert, der den Brandenburgern das Gefühl vermitteln sollte, sie könnten mit dem Fahrrad zu Palmen und weißen Stränden gelangen. Als wir dieser Tage dort vorüberkamen, erreichten uns schlechte Nachrichten: Die Silvesterpartie – letztes Jahr ein von allen Medien bejubeltes Ereignis mit 4000 Teilnehmern – fällt aus und demnächst gibt es sogar Schließzeiten. Als einer aus unserer Runde die Stirn kraus zog, ward er sogleich belehrt: „Das hat die DDR jedenfalls nicht bieten können: In märkischen Wäldern Zepeline und Palmen!“ Wir gaben dem Mann Recht!

• KLAUS HUHN